

# Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik  
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.  
Redaktion und Verabreichung: Drng II., Křizkova 18. • Telefon: 26795, 31450. • (Nachredaktion): 26797 • Beilagedruckt: 37544

## Painlevé betraut.

Paris, 18. Feber. Die erste Periode der Ministerkrise fand heute Vormittag ihren Abschluß damit, daß nach der Unterredung des Präsidenten der Republik mit dem Kriegsminister Tardieu Deputierter Painlevé mit der Neubildung des Kabinetts betraut wurde.

Der gewesene Ministerpräsident Painlevé versprach dem Präsidenten der Republik bis abends die definitive Antwort zu geben, ob er diese Aufgabe übernehme, und nahm unverzüglich die Beratungen mit den politischen Führern der beiden Kammern auf.

Tardieu hatte seinerseits sofort nach seiner Audienz beim Präsidenten der Republik eine weitere Unterredung mit Laval und Flanbin und erklärte zu Pressevertretern: „Wir sind durchaus einer Ansicht.“

Painlevé hat heute Nachmittag in der Hauptsache mit radikalen Senatoren und Abgeordneten verhandelt, später mit Tardieu. Die Lage erscheint sehr verworren. Am Abend stattete Painlevé dem Präsidenten der Republik einen Besuch ab, um ihn über den Stand seiner Verhandlungen zu informieren. Er teilte aber bisher nicht mit, ob er die Aufgabe der Kabinettsbildung definitiv übernimmt. Painlevé sagt die Verhandlungen fort und wird nach 22 Uhr dem Präsidenten die definitive Antwort geben. Man erwartet, daß Painlevé die Mission annehmen wird.

## Anleihebewilligung flott.

Paris, 18. Feber. (CPB.) Die Regierungskrise verurteilte eine neue Verzögerung in der Beratung der Regierungsvorlage betreffend die tschechoslowakische Anleihe. Der Finanzausschuß der Deputiertenkammer, welcher einen neuen Vorsitzenden und einen neuen Richterstatler für das Budget wählen sollte, blieb in einem Interregnum. Er vertagte die Wahl und alle Arbeiten bis zur Klärung der Regierungslage. Wenn ein Kabinett der Ausföhrung gebildet wird, ist es nicht ausgeschlossen, daß die beiden zurückgetretenen Radikalen ihre Demission zurückziehen. In diesem Falle könnte der Finanzausschuß die Arbeiten sofort fortsetzen, die er schon vierzehn Tage auf der dringenden Tagesordnung hat.

## 35.000 polnische Bergleute im Streik

Warschau, 18. Feber. (P.M.) Die Zentralföderation der polnischen Bergarbeiter hat den Generalstreik im Krakauer und Dombrowaer Kohlenrevier proklamiert. Der Streik ist heute früh um 6 Uhr aufgenommen worden. Insgesamt streiken rund 35.000 Bergleute, davon im Dombrowaer Gebiet allein rund 27.000. Die Streikleitung beschloß, bis auf weiteres die Kohlenarbeiten in den verlassenen Gruben durchzuführen.

Der Streik hat bisher einen ruhigen Verlauf genommen, doch besteht infolge heftiger kommunistischer Agitation die Gefahr von Streikunruhen, insbesondere im Dombrowaer Revier.

## Diskontherabiegung in England

London, 18. Feber. Die Bank von England hat ihren Diskontsatz von 6 auf 5 Prozent herabgesetzt. Auch die schwedische und die norwegische Notenbank haben ihren Diskontsatz von 6 auf 5,5 Prozent herabgesetzt. Der Reservecamp der New Yorker Federal-Reservebank bleibt dagegen unverändert.

## Wirtschaftliche Differenzen mit Rumänien.

Bukarest, 18. Feber. (Ech. P. S.) Der tschechoslowakische Handelsattaché hatte heute mit Delegierten des rumänischen Handelsministeriums eine Beratung, in der über die Modalitäten des Vorgehens verhandelt wurde, durch das gewisse Schwierigkeiten beseitigt werden könnten, die sich in den Handelsbeziehungen zwischen den beiden Staaten ergeben. Die Beratungen werden fortgesetzt werden.

## Die Eisenerz Front wächst.

Berlin, 18. Feber. Das Rüstungsbuch der Eisenerz Front hat in Groß-Berlin 263.496 Eintragungen in das Eisenerz Buch gebracht.

## Deutschlands Abrüstungsvorschläge.

### Die Zwangsabrüstung der Besiegten als haargenaues Vorbild.

Genf, 18. Feber. Namens der deutschen Regierung hat heute Vorkämpfer Radolny ausführliche Abrüstungsvorschläge der deutschen Regierung vorgelegt. Die deutsche Regierung ist bei der Ausarbeitung dieser Vorschläge von der Tatsache ausgegangen, daß in Deutschland und drei anderen Staaten die Abrüstung auf Grund des Friedensvertrages bereits durchgeführt ist. Nach Artikel 8 des Völkerbundespaktes erachtet die deutsche Regierung diese Abrüstung auch für maßgebend für die im Vorkriegsjahre allgemeine Abrüstung. Die Vorschläge zielen auf eine wirksame Rüstungsverminderung und -begrenzung und vor allem auf eine Verhinderung des Angriffes ab.

Die deutsche Delegation legte ferner ihren Standpunkt dahin zusammen, daß die deutsche Regierung nur eine solche Konvention für annehmbar hält, deren Bestimmungen für sie in gleicher Weise gelten wie für die anderen Signatarstaaten.

Die deutschen Vorschläge sind folgende:

### I. Landstreitkräfte.

Das Personal der Landstreitkräfte soll allgemein nur im Wege freiwilliger Verpflichtungen rekrutiert werden. Sollte sich diese Regelung als undurchführbar erweisen, so müssen bei Wehrpflicht-Deeren die ausgebildeten Reserven angemessen bewehrt und ebenfalls in die allgemeine Beschränkung einbezogen werden.

Für die Offiziere ist ein möglichst niedriger, für alle Staaten gleicher Prozentatz der Gesamtstärke des Personals festzusetzen, der nicht überschritten werden darf. Die Polizei, die Gendarmerie und ähnliche Verbände müssen begrenzt und Bestimmungen unterworfen werden, die ihre militärische Verwendung ausschließen.

Die Unterhaltung und Verwendung nachstehender Kampfmittel soll ohne Einschränkung allgemein unterlag werden:

Außerhalb von Festungen und besetzten Plätzen Kanonen über 77 Mm. und Handgranaten über 105 Mm.; innerhalb von Festungen und besetzten Plätzen Kanonen über 150 Mm. und Handgranaten über 210 Mm.

Minenwerfer aller Art mit einem Kaliber von über 150 Mm. und Kampfwagen jeglicher Art.

Die darnach erlaubten Waffen sind für jeden Staat nach Art und Menge nebst einem einheitlichen Zuschlag als Ersatz für Ausfälle festzusetzen. Für diejenigen Staaten, die keine eigene Rüstungsindustrie besitzen, können außerdem gewisse Reserverbestände zugelassen werden. Diejenigen Waffen, die über die zugelassenen Mengen hinaus vorhanden sind, müssen vernichtet werden.

Die Anlage und Unterhaltung von Festungen, besetzten Plätzen und Werken, die wegen ihrer Nähe zur Landesgrenze eine unmittelbare Bedrohung des Nachbarstaates darstellen und etwaige Maßnahmen der Kriegsverhütung beeinträchtigen könnten, soll verboten werden.

### II. Seestreitkräfte.

Die Höchsttonnage der einzelnen Schiffe ist unter gleichzeitiger proportionaler Verminderung der Gesamttonnage herabzusetzen. Kein Kriegsschiff soll künftig eine größere Wasserdrängung als 10.000 Tonnen oder ein Geschützkaliber von mehr als 280 Mm. haben. Das Halten von Fluggeschweibern wird allgemein untersagt. Die Unterwasserfahrzeuge sind abzuschaffen und zu verbieten.

Das Personal der Marine soll allgemein nur im Wege der freiwilligen Verpflichtung rekrutiert werden, jedoch wird das für das Personal der Landstreitkräfte festzusetzende Begrenzungsstystem anzupassen sein. Für Offiziere und Deckoffiziere ist ein gewisser Prozentsatz der Gesamtstärke festzusetzen, der nicht überschritten werden darf.

Die Küstenbesetzungen können grundsätzlich in dem gegenwärtigen Umfang bestehen bleiben, jedoch sollen Befestigungen, die natürliche Wasserstraßen beherrschen, verboten werden, um allen Nationen die freie und unbehinderte Durchfahrt durch diese Wasserstraßen zu ermöglichen.

### III. Luftstreitkräfte.

Die Unterhaltung jeglicher Luftstreitkräfte wird verboten. Das gesamte bisher im Dienst, in der Reserve oder auf Lager befindliche Material der Luftstreitkräfte ist zu zerstören, mit Ausnahme der Waffen, die auf die den Land- und Seestreitkräften zugewiesenen Bestände übernommen werden.

Das Abwerfen von Kampfmitteln jeder Art aus Luftfahrzeugen sowie die Vorbereitung hierfür ist ohne jede Einschränkung zu untersagen.

Um die Durchführung des Verbots jeglicher militärischen Luftfahrt unter allen Umständen sicherzustellen, ist u. a. zu untersagen: Jede Ausbildung und Fortbildung irgendwelcher Personen in der Luftfahrt, die einen militärischen Charakter oder Zweck hat, sowie von Wehrmachtangehörigen in der Zivilluftfahrt; Luftfahrzeuge zu bauen, zu halten, einzuführen oder in Verkehr zu setzen, die in irgend einer Weise gepanzert oder geschützt sind oder die mit Einrichtungen zur Aufnahme von Kriegsmaschinen jeder Art, wie Kanonen, Maschinengewehre, Torpedos, Bomben, oder mit Wasser- oder Abwurfsrichtungen für solche Kriegsmaschinen versehen sind; die Unterhaltung irgend welcher militärischen Zwecken dienender Beziehungen zwischen Militär- und Marineverwaltung und der Zivilluftfahrt.

### IV. Allgemeine Bestimmungen.

#### Chemische Waffe.

Das Verbot der militärischen Verwendung von Strygas, Giftgas oder ähnlichen Gasen und allen ähnlichen Flüssigkeiten, Stoffen oder Verfahren sowie aller Mittel des Bakterienkrieges wird auf die Vorbereitung der Verwendung dieser Kampfmittel ausgedehnt.

#### Waffenhandel und -Herstellung.

Die Ein- und Ausfuhr von Kriegswaffen und deren Munition sowie von Kriegsgerät ist grundsätzlich zu verbieten, jedoch muß für diejenigen Staaten, die nicht in der Lage sind, die für sie festgesetzten Mengen an Waffen, Kriegsgerät und Munition herzustellen, die Möglichkeit sichergestellt werden, die erforderlichen Mengen aus dem Ausland zu beziehen.

Die Herstellung von Kriegswaffen und Munition sowie von Kriegsgerät darf nur in bestimmten staatlichen oder privaten Werkstätten erfolgen, die der Öffentlichkeit bekanntzugeben sind. Die Regierungen verpflichten sich, durch geeignete Maßnahmen sicherzustellen, daß die Produktion nicht die Mengen überschreitet, die für sie und zur Ausfuhr an Staaten ohne Rüstungsindustrie zugelassen sind.

#### Ausgaben.

Entsprechend der im Art. 8 des Völkerbundespaktes enthaltenen Verpflichtung der Völkerbundmitglieder, in der offensten und erschöpfendsten Weise alle Auskünfte über den Stand der Veratungen auszutauschen, muß sich der Austausch der Rüstungsangaben auch auf die Rüstungsausgaben erstrecken.

#### Ueberwachung.

Die Durchführung und Einhaltung der Abrüstungsbestimmungen ist durch ein für alle Staaten gleiches Verfahren der Ueberwachung sicherzustellen.

#### Uebergangsbestimmungen.

Soweit die Durchführung der vorstehenden Vorschläge Maßnahmen technischer oder organisatorischer Art notwendig macht, wird die Konferenz über das Verfahren und über die übrigen Bestimmungen festzusetzen haben, nach denen sich die einzelnen Staaten bei der Ueberführung ihrer heutigen Rüstungen auf den der Konvention entsprechenden Rüstungsstand zu richten haben.

## Keine freudige Aufnahme in Genf.

Ueber die deutschen Vorschläge und die Einbegleitung des Vorkämpfers Radolny geht in Genf das einmütige Urteil dahin, daß es sich um eine Maximalforderung handelt, welche in die entschiedenste Form gekleidet wurde. Allgemein ist man der Ansicht, daß Deutschland die Tür für weitere Verhandlungen offen läßt. Unter diesem Gesichtswinkel werden die Vorschläge von französischer Seite abgelehnt, weil sie mit dem Friedensvertrag, mit dem Entwurf der Abrüstungskonvention und mit den französischen Vorschlägen nicht in Einklang gebracht werden können. Die Forderung der in den deutschen Vorschlägen enthaltenen Schließung der Festungen wird auf französischer Seite ohne Bemerkung gelassen. Allgemein wird sie als ungeschickt gewählt und als größte Schwäche des deutschen Vorschlages angesehen.

Auch britischerseits wird erklärt, daß sich über einige Punkte der deutschen Vorschläge (gemeint sind aller Wahrscheinlichkeit nach jene, die sich auf die Marine beziehen) nicht diskutieren lasse.

## Die Hetze geht weiter!

Mit bewunderungswürdiger und staunenstwecker Geduld haben die Massen der Krisenopfer das ihnen durch den fluchwürdigen Kapitalismus auferlegte Leid bisher ertragen. Dem entgegenstellenden Hungerwinter, in dem wir leben, hat die Bourgeoisie mit den schlimmsten Befürchtungen entgegengekehrt, sie sah im Geiste schon Verzweiflungsausbrüche und Hungerrevolten vor sich gehen; doch nichts ähnliches hat sich bis nun ereignet. Das durch das Verjagen der kapitalistischen Ordnung hervorgerufene grauenhafte und in seiner Dauer unabsehbare Elend vertriebt sich mit seinem Jammer, seiner Not und seiner Hoffnungslosigkeit freierend in seinen Höhlen, duldet und trägt stumm sein entsetzliches Los. Die amtliche Zählung der Arbeitslosen ist bei der früher unvorstellbaren Höhe von 586.000 angelangt und noch immer sieht die Bourgeoisie die heilige kapitalistische „Ruhe und Ordnung“ nicht gestört.

Anstatt nun für das übermenschliche Maß von Geduld, Entfagung und Disziplin, das die im buchstäblichen Sinne des Wortes hungernden Massen Dankbarkeit zu beweisen, zieht die Bourgeoisie daraus die Folgerung, sie könne sich alles erlauben. Anstatt für die traurige Lage der Opfer des Systems, dessen Nutznießer die Kapitalistenklasse ist, Verständnis aufzubringen, wird diese und werden auch ihre politischen Parteien frech. Maßlos und aufreizend frech. Unter Führung der in der tschechischen Agrarpartei dominierenden Restquibarone haben sie dagegen, daß der Staat die vom Kapitalismus der Möglichkeit der Arbeit beraubten Menschen nicht glatt hungern läßt, sondern sie durch wenn auch karge Unterstützungen vor der äußersten Verzweiflung bewahrt, eine Bege entworfen, die in keinem anderen Lande denkbar wäre. Es ist wahr, daß die Erfüllung dieser Pflicht dem Staate beträchtliche Opfer auferlegt, aber was bei uns geschieht und geschehen muß, um das Schrecklichste zu verhüten, das geschieht auch in anderen Ländern und daß es geschieht, darauf müßte die Kapitalistenklasse eigentlich in erster Linie drängen, denn diese Opfer sind der Preis, der gezahlt werden muß, um die Ruhe zu bewahren und weit schwereres Unglück, als es die Darbringung von Geldopfern ist, zu verhüten.

Für ihre schon seit Wochen fortgesetzte Bege gegen die Unterstützung der Arbeitslosen haben sich die bürgerlichen Parteien eine eigene Formel zurechtgelegt. Sie lautet: das Ministerium für soziale Fürsorge ist zu großzügig in der Ausfolgung der Ernährungsarten, massenhaft gelangen diese in die Hände von Nichtbedürftigen, daher Kontrolle der Wirtschaft des Dr. Czech. Früher lautete die Formel der tschechisch-agrarischen Deppresse auch noch dahin, daß die Arbeitslosigkeit nur in der Phantasie des Fürsorgeministeriums existiere, denn sie sei ein „unbekannter Begriff“, aber man scheint eingesehen zu haben, daß diese Formel denn doch zu dumm ist, um Wirkung ausüben zu können, denn von dem ungeheueren Umfang der Arbeitslosigkeit muß selbst der Blindeste Notiz nehmen, also erhebt man den etwas schwerer zu kontrollierenden Vorwurf des Mißbrauchs der Ernährungsaktion und der Duldung desselben durch den Fürsorgeminister. Dabei schürt man Besorgnis um die Finanzen des Staates vor und sogar Besorgnis um die „wirklich Bedürftigen“, die dabei angeblich geschädigt werden und von denen man hofft, sie würden auf den Schwindeln, der da von den bürgerlichen Parteien getrieben wird, hineinfallen. Dieselbe Klasse, die noch immer den Staat nach den verschiedensten Arten und in der gewissenlosesten Weise für ihre eigenen Taschen zu schöpfen verstanden hat, hat die Unverfrorenheit, von „Bergebung“ der Staatsmittel zu reden, weil die Regierung unter dem Einflusse der sozialistischen Parteien sich auch einmal an die Linde-

zung des schlimmsten Elends armer Menschen gewagt hat. Das erscheint dieser Bourgeoisie und ihren politischen Repräsentanten als ein unerlaubter Vorstoß gegen die göttliche kapitalistische Weltordnung, in der es nun einmal das Schicksal der Arbeitenden sein soll, wenn sie vom Kapitalismus als „überzählig“ aus dem Arbeitsprozess ausgeschieden werden, ohne jeden Schutz und ohne jede Hilfe zu verdrängen. Das ist der wahre Grund der gemeinen Bege, die gegenwärtig gegen den deutschen sozialdemokratischen Fürsorgeminister betrieben wird, und dabei spielt auch der Wunsch eine nicht untergeordnete Rolle, die sozialistischen Parteien aus der Regierungsmehrheit hinauszufeln und ihr Ideal zu erfüllen, eine sozialistenreine Regierung zu schaffen, die ganz anders und weitläufig unkontrollierter mit den Staatsgeldern wirtschaften würde, allerdings nur zu ihrem eigenen Nutzen und Frommen.

Diese Gesellschaft — es fällt wirklich schwer, angesichts der Arbeit, mit der gewisse bürgerliche Parteien ihre Gefühlslosigkeit gegenüber den unglücklichen Arbeitslosen betätigt, nicht stärkere Worte als Bezeichnung für sie zu gebrauchen — diese Gesellschaft also schreit nach Kontrolle und als Beweis, wie notwendig eine solche sei, erzählt sie neuesten einen Fall, der besonders deutlich dazun soll, wie leichtfertig der soziale Fürsorgeminister Gelder des Staates an Unwürdige verschwende. Ein Mann namens Andrej Marwa — die Nachricht stammt von der feinen nationaldemokratischen „Narodni Politika“ — sei gelegentlich einer polizeilichen Razzia angehalten worden, wobei in seinen Taschen zweihundert Anweisungen auf Lebensmittelkarten zu zehn Kronen gefunden wurden, von denen er behauptet, daß er sie im Kartenspiel gewonnen habe. Die „Nachricht“ trägt den Stempel der Erfindung deutlich zur Schau und sie ist schon deshalb im höchsten Grade verdächtig, weil das eine der bürgerlichen Blätter die Geschichte nach Uzhorod verlegt, während das andere behauptet, sie habe sich in Preßburg zugetragen. Doch angenommen sie wäre vollinhaltlich wahr, was wäre schon mit ihr bewiesen? Eine mangelhafte Kontrolle? Ist damit bewiesen, daß, wie die bürgerliche Presse behauptet, die Lebensmittelanweisungen an Leute zur Verteilung gelangt sind, die sie nicht gebraucht haben? Es hat immer leichtsinnige Menschen gegeben, die, so bedürftig sie auch sein mochten, ihren schwer erarbeiteten Wochenlohn im Kartenspiel veraten oder in Alkohol anlegten. Wenn daselbe jetzt in vereinzelt Fällen mit den Lebensmittelkarten geschehen sein sollte, würde das eine mangelhafte Kontrolle durch das Fürsorgeministerium beweisen oder daß die betreffenden Empfänger der Lebensmittelkarten nicht anspruchsberechtigt waren? Kontrolliert kann nur die Anspruchsberechtigung werden und dies zu tun ist Aufgabe der Bezirksbehörden. Aber weder diese und noch weniger der Fürsorgeminister kann jedem einzelnen der Lebensmittelkarten-Empfänger nachlaufen und ihn bis zu dem Augenblick kontrollieren, da er die empfangene Anweisung nicht nur eingelöst, sondern auch die empfangenen Lebensmittel auch tatsächlich verzehrt hat! Aus diesem Fall, der übrigens alle Wahrscheinlichkeit der blanken Erfindung oder

der maßlosen Uebertreibung für sich hat, gegen das Fürsorgeministerium eine Klage, zu schmieden, ist ebenso blöde, wie perfid und gemein.

Es bleiben an „positiven“ Beweisen für die Notwendigkeit einer wirksamen Kontrolle der Ernährungsaktion noch die fünfzehnhundert aus den Listen Gestrichenen im Amtsprerengel der Brüxer Bezirksbehörde. Aber darauf wurde gestern hier im Blatt schon die nötige Antwort erteilt. Hier ist es eben so, daß zwischen den sozialen Auffassungen des Fürsorgeministeriums und jenen der bürgerlichen Parteien ein Widerspruch klafft. Das soziale Empfinden der letzteren findet eine Zuteilung von Lebensmittelkarten an die ausgeschiedenen 1500 Saisonarbeiter, Kurzarbeiter und Bergarbeiterprovisionisten für überflüssig, weil es meint, die hätten bei fünf Monaten Arbeit im Jahre genug erspart, um davon die übrigen sieben Monate leben zu können, während die anderen, die als Kurzarbeiter 30 bis 40 Kronen wöchentlich verdienen oder als Bergarbeiterprovisionisten 100 bis höchstens 200 Kronen monatlich Provision erhalten, wovon meist mehr als die Hälfte für die Wohnungsmiete bezahlt werden muß, auch bei drei- und vierköpfiger Familie leben können. Der Fürsorgeminister ist darüber anderer Meinung und auf weissen Seite sich da die anständigen Menschen stellen werden, kann seinen Augenblick zweifelhaft sein.

## Die Mandchurei unabhängig.

Japan will seine Hand nicht im Spiel gehabt haben!

Tokio, 18. Febr. Die Mandchurei wurde auf Grund verschiedener Besprechungen der chinesischen Führer in Nankin zum unabhängigen Staat proklamiert. Die neue Regierung wird die Mitte zwischen einer Republik und einer Monarchie unter einem Regierungschef auf Lebzeiten halten. Der neue Staat soll

die Provinzen Nankin, Kirin, Peking und den Distrikt Jehol umfassen.

Das japanische Auswärtige Amt bemerkte in einem Kommentar, daß Japan nicht beabsichtige, den neuen Staat anzuerkennen, wenn er nicht alle Garantien für seine staatliche Unabhängigkeit (!!) bietet.

## Ein Ultimatum liegt in der Luft.

Bergebliche Friedenskonferenz in Schanghai.

Schanghai, 18. Febr. Heute fand über Betreiben der ausländischen Konsularvertreter eine Besprechung zwischen chinesischen und japanischen militärischen Führern statt, die sich mit dem von Japan geforderten Abmarsch der chinesischen Truppen aus Schanghai befaßte. Die Japaner verlangen den Rückzug der 19. chinesischen Armee auf 20 Kilometer hinter Schanghai binnen 24 Stunden und die vollständige Schließung der Festungen Wusung und Paoshang für immer.

Der chinesische Vertreter, General Fan, erklärte diese Forderungen für unerfüllbar, so daß die Konferenz zu keinem Ergebnis führte.

Man erwartet nun, daß die Japaner ihre Forderungen in Form eines 24stündigen Ultimatum stellen und nach Ablauf der Frist eine Generaloffensive der japanischen Armee androhen werden, und es hieß, daß die japanische Regierung dem Kommandanten bereits die Ermächtigung zu diesem Ultimatum erteilt habe.

Tatsächlich wurde der japanische Konsul damit betraut, dieses Ultimatum dem Kommandanten der 19. chinesischen Armee zu überreichen. Nach einer offiziellen japanischen Meldung habe

jedoch der Konsul gesehen, daß noch Hoffnung auf eine friedliche Beilegung des Konfliktes bestehe, und deshalb das Ultimatum nicht überreicht, sondern bloß den General Tschi ersucht, seine Truppen von den Punkten zurückzuziehen, wo sie mit der internationalen Niederlassung in Verbindung sind, um so einen Zusammenstoß mit den japanischen Truppen zu verhindern.

## Zwei Engländer getötet.

Durch eine chinesische Granate.

Die Befestigung des Todes zweier Engländer, die während des chinesischen Bombardements durch Granaten getötet wurden, hat in englischen Regierungskreisen starken Eindruck gemacht. Der britische Gesandte hat bei dem chinesischen Außenminister scharfen Protest erhoben und ihn ersucht, an die chinesischen militärischen Führer genaue Anweisungen zu richten, daß die Wiederholung solcher Zwischenfälle zu verhindern sei.

## Japan hatbar für Leben und Eigentum der Amerikaner.

Der amerikanische Staatssekretär Stimson beabsichtigt eine formale Notifikation zu veröffentlichen, daß Japan für jede Schädigung amerikanischer Staatsangehöriger in Schanghai am Leben oder Eigentum, verantwortlich gemacht werden wird. Stimson soll in diesem Sinne bereits den japanischen Vorkämpfer in Washington gewarnt haben.

## Explosion in der Fremdenstadt.

Während der Verhandlungen erfolgte im Zentrum der internationalen Niederlassung eine furchtbare Explosion. Die Büros einer japanischen Firma wurden schwer beschädigt. Ein Chinese wurde getötet und vier verletzt. Wahrscheinlich war im Torweg des Gebäudes eine Bombe niedergelegt worden.

## Die Harzburger können sich nicht einigen!

Berlin, 18. Febr. Die deutschnationale Pressestelle veröffentlicht eine Erklärung, in der sie die Meldung über eine Kandidatur des Prinzen Oskar von Preußen mit der Erklärung dementiert, es komme ja nicht auf die Kandidatur im ersten Wahlgang an, da infolge der kommunistischen Sonderkandidatur kein Kandidat im ersten Wahlgang die absolute Majorität erringen könne. Demnach scheint die Kandidatur des Prinzen, der der vierte Sohn des Kaisers ist, für den zweiten Wahlgang geplant zu sein. Prinz Oskar hat sich als Stabschef durch Heldentum und schneidrige Bemerkungen über die Republik und ihre Führer hervorgetan.

Wie er heißt, wollen die Deutschnationalen im ersten Wahlgang den Stahlhelm Dietrich Eckhart kandidieren. Auch die Hifler wollen einen eigenen Kandidaten nominieren. Hifler selbst kommt nicht in Frage, da er noch staatenlos ist.

Die Sozialdemokratie hat angesichts dieses Wirrwarrs unter den Faschisten keine Ursache zur vorzeitigen Veröffentlichung ihrer Wahlperiode.

## Wiedereröffnung der Berliner Börse.

Berlin, 18. Febr. Der Berliner Börsenvorstand, Abteilung Wertpapierbörse, hat beschlossen, die Berliner Wertpapierbörse ab 25. d. M. für den Verkehr in Wertpapieren und in inländischen Wechseln wieder zu eröffnen und den übrigen deutschen Wertpapierbörsen die Eröffnung am gleichen Tage vorzuschlagen. Von einer amtlichen Kursfestsetzung wird einstweilen abgesehen. Ein Terminhandel findet nicht statt.

## Werte überaus.

Ottawa, 18. Febr. Dem Unterhaus wurde heute die zwischen Kanada und Neufundland ausgehandelte Korrespondenz vorgelegt, wovon ersichtlich ist, daß Neufundland Kanada angeboten habe, es wolle für 110 Millionen kanadische Dollar 120.000 Quadratmeilen Boden auf Labrador verkaufen. Kanada hat dieses Angebot aus dem gleichen Grund, aus dem es erfolgt war, abgelehnt, u. zw. wegen der ungünstigen finanziellen Lage.

## Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhrle

(Verlag „Der Bücherfresser“, G. m. b. H., Berlin SW 61.)

Der Blut vergießt, dessen Blut soll ebenfalls vergossen werden! Freit ihr Hus durch Zwanges Gewalt, begreift ihr denn nicht, daß ihr dadurch sein Recht verkehrt in Unrecht? Wie nennt sich Magister Jan? Ein Knecht in der Hoffnung Christi. Aber jegliche Knechtschaft und Nachfolge Christi — o möchtet ihr es euch in die Farnische eigen! — besteht nicht im Schwertschwingen, nicht darin, dem Diener des Malsch das Ohr abzuschlagen, nein, Christi Knechtschaft und Nachfolge vollzieht sich in Demut, Geduld und Gehorsam, in Frieden und in der Bereitwilligkeit zu guten Werken, in ehrlicher Gemeinschaft unter den Menschen des Nachfolgers. Kommt die geistliche und weltliche Macht und bedrückt die Knechte Christi oder tötet sie gar um des Namens Christi willen, detort unschuldig Leidende sind sie in der rechten Nachfolge des Heilandes. Wären die Ritter der Juden so vermessene gewesen, den Menschensohn selbst Kreuzestod zu entziehen, das Holz stünde verdorrt und die Welt quälte sich noch heute unerlöst. Be-lacht also Jan Hus in seines Kerkers Zelle. Will Gott ihn retten, so kann er die Regionen seiner Engel senden, die ihn unversehrt halten, wie die drei Jünglinge im Feuerofen. Will er aber in seinen unerforschlichen Ratsschlüssen nicht, daß der Reich an Hus vorübergehe, nun, so rettet ihr ihn nicht, so rettet ihn ganz Böhmenland nicht von Flamme und Feuer!

Weiter kommt Petr nicht in seiner Rede. Entrüstung, Schöpfung, Geschick und Geschimpfe drückt ihn zu. Er will widersprechen. Aber seine Stimme ist in dem neuen Aufbraus kein Sonnenabstrahl mehr, der die Nebeldecke auf seine Fittiche nimmt, nein, jetzt ist sie eine arme, ver-

triebene, aus dem Nest geworfene Schwalbe, deren letzte Flügelkraft im Sturme verflattert.

Am lauesten ist Ziska.

„Deine Rede sei eine Schreiberrede, habe ich heute im Keller gehört!“ schreit er. „Aber nein, ich muß mich berichtigen, es ist eine Rememorede! Möchten dir dafür Häute in dein verdammtes Mischgeschicht regnen!“

Wahrscheinlich wäre dieser zornige Segenswunsch in Erfüllung gegangen, wenn nicht in diesem Augenblick der Lärklopper von draußen den Lärm und die Empörung überhallt hätte.

Die vier dumpfen Schläge: Hus muß sterben!

Schon beim ersten Schlag schreut der lauschende Wel auf.

Beim zweiten ist er mit einem Satz aus dem Saal. Geistgegenwärtig zieht er den stumm gewordenen und gegen die Tür zurückgeworfenen Ehelisch mit und schiebt ihn zu Luzia in die Küche, rasch die Türe hinter ihm zuhaun.

Da steht nun der junge Mensch, aufgerührt bis ins Innerste, und drängt gewaltsam die aufsteigenden Tränen zurück.

Der Kienpan an der Wand wandert kaffern über sein zerquältes, im tiefsten Schmerz verzogenes Gesicht, und mit der Flamme des Kienpans wandern auch zwei junge sechzehnjährige Augen.

Luzias Hände tasten ihn fragend an. Petr öffnet die Augen, die jetzt von Tränen fließen, und blickt in des Mädchens Gesicht. Er versucht zu lächeln, als er ihre Teilnahme und Bekümmernis sieht.

„Aber, ich weine um ein Nichts!“  
Aber die heftiger fallenden Tränen strafte ihn Lügen.  
Der magere Schreiber weint herzbrochend über der Menschen Unverstand.  
Wohl hat Gott die Welt und auch den Menschen geschaffen. Aber in einer undwoachten

Stunde muß gründlich der Teufel darüber gekommen sein. Woher sonst die vielfältigen Spuren Satans?

11.

Der Pfaffenkeller, „Wo die Bratwurft den Schinken predigt“, ist eine der hundert Kneipen, die in der Treibhausluft des Konzils aufgeschossen sind, wie Pilzlicht nach einem warmen Sommerregen. Aber die Schenke ist eine der bekanntesten. Hier, auf den glatzgelesenen, wie Spedischwarten glänzenden Bänken, trifft sich alles, was Pfaffen und Prälaten mit dem Ganssüßel dient, und das ist nicht wenig, und es treffen sich hier vor allem die Liebhaber eines guten Tropfens, geehrte würdige Männer, ihren Mitmenschen schichtig voraus in der Herfürwöhlung des Bauches und mit der Pracht ihrer Nasen, Herren, denen es mehr Spaß macht, Gaudium und Gurgel zu schwenken und handfeste Reden zu führen, als nöchlicherweise zum Kerger der Nachmoosen den Konstanzer Jungfern um Gaden und Loden zu streichen.

Früher hat die Schenke „Zur warmen Wand“ geheißen. Aber Wi Wüst, der Wirt, war, sobald er die ersten einreitenden Prälaten und deren schweren, würdigen Gang gesehen hatte, mit dem Laufwasser sehr rasch zur Hand gewesen. Er hatte gute Witterung dafür, daß auch der Prälaten Diener, gleich ihren Herren, es für ihre heiligste Pflicht halten würden, die gebrechliche Hülle ihrer unsterblichen Seele durch guten Most und gute Mast möglichst lange diesem irdischen Jammerthal zu erhalten.

„Wo die Bratwurft den Schinken predigt“, das hört sich weit lieblicher und vor allem weit nahrhafter an als das „Zur warmen Wand“. „Zur warmen Wand“, das ist ein Wintername. „Zur warmen Wand“, das mag angehen, wenn der Tee infriert und der Nordost um Gassen und Plätze segt und wie die abgetriebenen armen Seelen heulend, um die Hausdecken win-

felt. „Wo die Bratwurft den Schinken predigt“, das dogegen ist eine Rame, der immer gilt, zu jeder Jahreszeit, frühjahrs und sommers und im Herbst und Winter erst recht. „Wo die Bratwurft den Schinken predigt“, das ist ein Name, der die Leute gradwegs von der Gasse an den Schenkstisch zieht, mögen sie wollen oder nicht. Es braucht nur einer das neugemalte, buntfarbige Wirtshauschild zu sehen, wo im Vordergrund eine dicke, appetitliche Kapuziner-Wurst, in angebräunten Zwiebeln stehend, braun und lastig und vom Fett umbrozigt, den Griebenmund aufmacht und den zufriedenen und selig lächelnden Schinken die Wonnen der Menschwerdung predigt. Schon läuft ihm verlangend das Wasser im Munde zusammen, schon hat er die Klinge in der Hand, hopp! die fünfzehn Stufen hinunter, immer gleich drei auf einmal, schon sitzt er am Tisch, schon hat er eine Portion Magerntrost bestellt und einen Schoppen dazu.

Es ist schon kühl im Pfaffenkeller. Das ist notwendig; denn es geht bei den Lebenden oftmals sehr hitzig zu. Rede und Gegenrede ist Trampf, Schimpf und Klumpf, Geprüll und Geschell, Schelte und Strohwort. Denn seitdem die hochmögenden Herren des Großen Rats verordnet haben (bei einem Pfund Heller Strafe, dem Angeber die Hälfte!), daß niemand mehr, sei es in Schenken oder Stuben, wüßte und larte, sind die unruhigen Geister hinter Humpen und Becher genötigt, sofern sie nicht in stiller Andacht dem Weine dienen, sich die Zeit mit allerlei trostigen Redensarten zu vertreiben. Wohl ist das Brettspiel erlaubt und das Schachzabel, auch das Reumal und das Zwöfmal, das Spielen mit Kugeln und Ledernen Regeln, aber das sind zahme Beschäftigungen, die das Blut nicht groß in Wallung bringen. Das mag spielen, wer das Zipperelein hat und den Niederriß, nicht aber, wenn noch Lebenslust in den Schlagobern siedet.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Arbeitslosigkeit in Nordböhmen im Jänner 1932.

In den 47 Bezirksanstalten für allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung in Nordböhmen waren 8265 Stellen und 183.471 Bewerber und Bewerberinnen angemeldet, wobei 5702 Vermittlungen erzielt wurden. Die Anzahl der Vermittlungen ist im Vergleich mit dem Vorjahre um 935 niedriger, weil

#### fast keine Wintergelegenheitsarbeiten vorhanden

waren. Die Anzahl der angemeldeten Arbeitslosen ist im Laufe des Monats um 126.342 auf 150.554 gestiegen. Die gewerkschaftliche Arbeitslosenunterstützung mit dem Staatsbeitrage erzielten 34.967 gänzlich und 22.162 zeitweise Arbeitslose. Die staatliche Ernährungsaktion erforderte in der vierwöchentlichen Zeitperiode bis zum 7. Februar den Betrag von 5,5 Millionen Kronen. Einen bedeutenden Aufwand erforderte auch die Milch-, Kartoffel- und Kohlenaktion. Zur Linderung der Arbeitslosigkeit wurden 32 Notstandsarbeiten durchgeführt, bei denen 1642 Personen beschäftigt waren.

Die Lage der Textil-, Glas- und Metallindustrie blieb weiter ungünstig, im Bergbau wurde beschränkt gearbeitet, Bauarbeiten waren noch nicht möglich, Notstandsarbeiten waren noch nicht bewilligt und die Durchführung derselben wäre in dieser Jahreszeit auch kaum möglich gewesen, bei der Landwirtschaft war das Stellenangebot nur schwach und auch die Anzahl des arbeitslosen Haushaltungspersonals ist ziemlich gestiegen. Die größten Erfolge erzielten die Bezirksarbeitsvermittlungsanstalten in Auffig a. C., Strá, Komotau, Reichenberg und Loum (704, 585, 493, 385, 307), die meisten Arbeitslosen waren in den politischen Bezirken Gablonz a. N., Brüx, Teichen, Teplic-Schönan, Reichenberg, Komotau, Auffig a. C. und Friedland in Goidenz (19.297, 12.392, 12.110, 10.349, 9958, 9610, 8786, 8676), die kleinste Anzahl wurde in den Bezirken Douba und Loum ausgewiesen (997, 1277). Von den Berufsgruppen wurden am meisten die Hilfsarbeiter und Tagelöhner betroffen, dann die Textilarbeiter, dann Ton- und Glasarbeiter, Bauarbeiter und Metallarbeiter (36.225, 27.275, 24.603, 19.071 und 13.555). Auf diese 5 Gruppen entfallen mehr als 80 Prozent der angemeldeten Arbeitslosen. Zur Ergänzung der Anzahl der Arbeitslosen wäre noch zu bemerken, daß nach der auf Grund der Beobachtung der allgemeinen Lage, der Informationen der Arbeitgeber, der Gewerkschaften, der Betriebsausschüsse u. dgl. aufgebauten Schätzung der Bezirksarbeitsvermittlungsanstalten etwa 38.000 Personen zeitweise aus der Arbeit ausgespart waren, oder nur kurzzeitig verrichteten, ohne den Anspruch auf die gewerkschaftliche Arbeitslosenunterstützung mit dem Staatsbeitrage geltend machen zu können. — Die Bezirksanstalten für allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung bitten wiederholt alle Arbeitgeber, ihnen alle Arbeits- und Dienststellen zu melden.

#### Die Notstandsarbeiten.

Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sollen vor allem die Notstandsarbeiten der Bezirke und der Gemeinden beitragen, auf welche das Ministerium für soziale Fürsorge unter dem Titel der produktiven Arbeitslosenfürsorge Beiträge zu dem Lohne der dabei beschäftigten Arbeiter gewährt. In den letzten Tagen wurden zu diesem Zweck 30.000.000 K bewilligt. Je früher mit den Arbeiten begonnen wird, desto besser für die Arbeitslosen. Deshalb ist es auch notwendig, rechtzeitig um die Verwendung des Betrages anzusuchen. Nähere Informationen erteilen die Bezirksbehörden und die Bezirksanstalten für allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung, durch welche die Arbeiter zu den Notstandsarbeiten zugewiesen werden sollen. Diese Anstalten bestätigen dann die Lohnlisten der bei den Notstandsarbeiten beschäftigten Arbeiter, was für notwendig nicht machen können, wenn die Arbeiterschaft bei ihnen nicht bestellt wird.

#### Die Evidenz der Arbeitslosen für die Durchführung der staatlichen Ernährungsaktion.

Als Grundlage für die Zuteilung der Anweisung aus der staatlichen Ernährungsaktion wurde bisher hauptsächlich die Statistik der Bezirksanstalten für allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung benützt. Diese Daten können sich natürlich nicht mit der Anzahl der Bewerber um diese Unterstützung decken, weil bei den gegenwärtigen Zahlen etwa 25 Prozent der Arbeitslosen die gewerkschaftliche Arbeitslosenunterstützung mit dem Staatsbeitrage beziehen und manche andere keine Unterstützung verlangen, wogegen wieder viele zeitweise Arbeitslose und Kurzarbeiter für die Unterstützung in Betracht kommen, die in den erwähnten Statistiken nicht genau erfasst, sondern nur schätzungsweise angegeben werden konnten. Nachdem die Durchführung der staatlichen Ernährungsaktion in den Händen der Gemeinden bleibt, werden die Arbeitslosen, die diese Unterstützung in Anspruch nehmen wollen, bei den Gemeinden eingeschrieben, wozu besondere Druckforten, die die Gemeinden von den Bezirksbehörden erhalten, verwendet werden. Für den Monat März müssen sich daher die Arbeitslosen bereits jetzt bei den Städt. und Gemeindeämtern ihres Wohnortes melden. Die Sta-

tistik der Bezirksarbeitsvermittlungsanstalten verliert allerdings keineswegs ihre Bedeutung für die Durchführung der staatlichen Ernährungsaktion und sollen sich daher die Arbeitslosen auch bei diesen melden, weil dadurch bewiesen wird, daß sie Beschäftigung suchen.

## Sonderbare Freunde der Bankbeamten.

### Deutschbürgerliche gegen die Kollektivverträge.

Die aus Deutschnationalen, Christlichsozialen und Wirtschaftsgemeinschaftlern bestehende Opposition aus dem deutschkapitalistischen Lager hat, wie bereits kurz berichtet, gegen den Gesetzentwurf betr. das Bankwesen mit allem Eifer im Rechts- und Verfassungsausschuss angefaßt.

Herr Abg. Dr. Keibel nannte den Entwurf gefährlich und ungerecht, es handle sich um keine glückliche Neuerung, jammerte darüber, daß besonders das ausländische Kapital sich hierzu-lande schwerer betätigen konnte und beklagte sich darüber, daß nur die Aktienbanken ausgenommen werden. Die Direktoren wolle man zu Prügelknaben machen, die Form der Dienstanslösung sei zu schroff, die Kompetenz der leitenden Faktoren werde völlig verschoben. Durch die Vorkaufstraffung des Bankwesens werde der Teufel mit Peitzgebud angetrieben. Das Ganze sei eine Verstaatlichung des Bankwesens, was man schon aus nationalen Gründen ablehnen müßte.

Herr Abg. Krumpke, der sich zur Zeit als „Reiter“ der verachteten „Deutschen Volksbank“ in Leitmeritz betätigt, fand, daß die Vorlage den Eindruck erwecke, als ob in der Tschechoslowakei eine ungeheure Bankkorruption herrsche, was geeignet sei, das Ansehen der Banken im Ausland herabzusetzen. Die zu häufige Kontrolle werde nur störend eingreifen. Der Entwurf nahm der Bankleitung fast alle Autorität und sei daher eine Hemmung des Kreditwesens. Es sei zu befürchten, daß das bisherige Verantwortungsgefühl der Bankbeamten sich ins Gegenteil verkehre. Die Bankdirektoren seien den Vorkaufstrafen fast völlig überlegen. Zum Bankgeschäft gehöre Wagemut, dieser werde ebenso wie jeder Geschäftssinn erschlagen, das Kreditwesen ungeheuer erschwert. Unsichere oder halbunsichere Kredite würden nicht mehr gewährt. Abg. Krumpke bezeichnete die Bestimmungen über das Verbot, daß Bankangestellte mit Verwandten Geschäfte machen, als unmöglich. Es handle sich um ein Ausnahmengesetz gegen Bankdirektoren. Hierbei beklagte er sich im Falle der „Deutschen Volksbank“, daß die bestehenden Kollektivverträge der Bankangestellten bei der Sanierung

der Anstalt hinderlich seien. (Er ist also für die Forderung der Kollektivverträge!) Im übrigen hat auch Abg. Krumpke kein Vertrauen in die Wirtschaft des Staates und ist ebenfalls gegen die „Verstaatlichung“ des Geldwesens.

Unter viel Stimmansturm beschwor Abg. Dr. Pacher die Regierung, auch noch die „berufenen“ Faktoren (Handelskammern, Industriellen- und Bankverbände und den Wirtschaftsausschuss) anzuhören und einschneidende Änderungen an dem Entwurf vorzunehmen. Trotz aller Schwierigkeiten sei das tschechoslowakische Bankwesen als anderswo, es gehe nicht an, es vor dem ganzen Ausland zu kompromittieren. Die Vorlage erzeuge Unsicherheit und Furcht, der Industrie sowie Landwirtschaft werde der Kredit gesperrt. Wer die Solidarisierung übernehme, wäre ein Irrsinniger, das Gesetz sperre die Banken vom ausländischen Kapital ab und die Verträgefreiheit werde erschwert. Es sei selbstverständlich, daß im Falle von Schwierigkeiten die Gehälter herabgesetzt werden, niemand werde dagegen etwas einwenden. Aber es gehe nicht an, bei leitenden Personen stehen zu bleiben. Die Schärfe der gegen die leitenden Bankdirektoren gerichteten Bestimmungen suchte er damit zu bekämpfen, daß er sagte, es sei das Streben jedes Mannes Angehörigen, hoch zu kommen. Herr Abg. Pacher beklagte lebhaft, daß die leitenden Beamten dreimonatlich gekündigt werden können und ihnen auch die Lantien verloren gehen sollen.

Aus den Ausführungen der drei deutschbürgerlichen Redner geht hervor, daß sie am liebsten jede ernste Kontrolle des Bankkapitals und ihrer führenden Leute ablehnen würden. Charakteristisch ist, daß man nicht daran denkt, die Kollektivverträge jener zu schlingen, die an gewissen Dingen nicht die geringste Schuld tragen. Das Schicksal der kleineren Bankbeamten will man von dieser Seite aus feilend ruhig opfern, um nur die bisherige überragende Stellung der Bankangestellten zu retten. Auch Freunde der Bankangestellten — fragt sich nur, welche!

## Unsere Stellung zur Bankenvorlage.

### Aus der Rede des Genossen Hadenberg in der Generaldebatte.

Brag, 18. Februar. Gestern abends befaßte sich Genosse Hadenberg gegen Schluß der Generaldebatte ausführlich mit der Stellung unserer Partei zur Bankenvorlage.

Genosse Hadenberg konstatiert, daß wir die Wirkungen der Vorlage auf die Linderung der Krise zwar nicht überschätzen, daß die Arbeiterschaft aber sicher ein großes Interesse an ihrer raschen Erledigung hat. Gegen Dr. Pacher vertritt er die Meinung, daß es angesichts der vorgelommenen Ungünstigkeiten in verschiedenen Banken unsere Pflicht ist, vordringende Maßnahmen zu treffen und eine Verschärfung der Bankkontrolle durchzuführen, namentlich wenn Staatsmittel zur Sanierung von Geldinstituten verwendet werden. Der Einfluß der Banken auf die Industrie wird immer größer und vielfach sind — namentlich in der Metallindustrie — Betriebskaperungen in der letzten Zeit darauf zurückzuführen, daß dem Betrieb der Bankkredit gesperrt wurde, obwohl Bestellungen auf Monate hinaus vorhanden waren. Schon daraus ist zu ersehen, ein wie großes Interesse wir an geordneten Verhältnissen auf dem Kreditmarkt haben.

Wenn nun der Staat Mittel zur Sanierung von Banken zu Verfügung stellt, so ist es selbstverständlich, daß man auch für eine Verschärfung der Kontrolle in diesen Instituten eintreten muß.

Von verschiedener Seite wurde bereits betont, daß eine Besserung der Verhältnisse nur durch entsprechende Einflüsse auf den Zinssatz erzielt werden kann, da viele Industrien nur mit fremdem Geld ihren Betrieb führen können. Je höher der Zinssatz, desto größer die Regie, desto niedriger die Löhne und desto höher die Preise der Fabrikate. Es müßte also wenigstens der Versuch unternommen werden, daß der Staat auf die Herabsetzung des Zinssatzes Einfluß nimmt!

Um eine Herabsetzung der Regie der Banken herbeizuführen, muß vor allem bei der Leitung möglichst gepart werden, bei den Dividenden und Lantien. Wir begrüßen die diesbezüglichen Vorschläge in der Vorlage. Wenn die verantwortlichen Funktionäre wissen, daß sie auch mit einer Schmälerung ihrer Einkünfte herangezogen werden können, falls sie ein Verschulden an der schlechten Geschäftslage trifft, so ist das sicher ein erzieherisches Mittel. Gestern hat Herr Krumpke ganz klar die Forderung aufgestellt, daß die diesbezüglichen Bestimmungen für die leitenden Funktionäre auch bezüglich der anderen Angestellten der Bank zu gelten hätten, daß also deren Bezüge herabgesetzt werden können. Herr Dr. Pacher hat sich diesem Teil der Ausführungen angeschlossen. (Zwischenrufe Dr. Pachers.) Dagegen muß man mit aller Entschiedenheit Stellung nehmen. Die erwähnten Bestimmungen sollen eine Strafanzeige an die verantwortlichen Funktionäre sein; verantwortlich sind aber nicht die untergeordneten

Organe, sondern neben dem Verwaltungsrat die Direktoren und Prokuristen, wobei ich allerdings zugeben will, daß von den Prokuristen viele nichts dreinzureden haben.

Die Vorlage enthält aber auch andere schwere Mängel. So wurde die Unerreichbarkeit des parlamentarischen Mandates mit Verwaltungsratsstellen nicht ausgesprochen, obwohl es nach unserer Auffassung nicht angeht, daß ein Parlamentarier etwa als leitender Funktionär einer vom Staate unterstützten oder garantierten Bank angehört. Auch bezüglich der Kumulierung von Verwaltungsratsstellen ist eine schärfere Durchsetzung am Platze, denn ein Verwaltungsrat kann seiner Pflicht nur dann nachkommen, wenn er mit Funktionen anderweitig nicht zu sehr belastet ist. Vielsach kümmern sich die Herren aber nicht um das Gedeihen ihrer Institute, sondern verwenden ihre ganze Sorge nur darauf, aus dem Institut möglichst hohe Bezüge herauszuschlagen.

Im Gegensatz zu Herrn Dr. Pacher sind wir der Ansicht, daß eine volle Sicherung der bestehenden Pensionsfonds geschaffen werden muß, wenn auch im Augenblick die Herausnahme dieser Fonds zur Gesamtgarantie oft große Schwierigkeiten zur Folge hätte. Wir können aber nicht, wie Herr Dr. Pacher, zwischen Fonds unterscheiden, zu denen die Angestellten beigetragen haben, und solchen, die von den Banken allein gespeist wurden, denn auch bei letzteren handelt es sich um ein Entgelt für die Leistungen der Beamten. Ein weiterer Mangel besteht darin, daß man dem Verlangen der Bankangestellten nach Ausdehnung des Betriebsausfallgesetzes auf die Banken nicht Rechnung getragen hat. Es ist nicht einzusehen, warum man die Regelung dieser Frage dem Bundesrat überlassen soll; das muß schon im Gesetz selbst geregelt werden.

Auch wir wollen in der Spezialdebatte durch Stellung von Anträgen zur Verbesserung der Vorlage beitragen!

### Den Anforderungen gewachsen.

#### Trapl über die Banken in der Krisenzeit.

In seinem Schlußwort erläuterte der Finanzminister Dr. Trapl am Mittwoch abends die Beweggründe, die zur Schaffung der heutigen Vorlage geführt haben, und gab dabei einen ausführlichen Ueberblick über die Entwicklung unseres Geldwesens seit dem Umsturz. Die Wirtschaftskrise habe der Entwicklung des Bankwesens eine ungünstige Wendung gegeben. Die allgemeine Kreditkrise tangierte auch unseren Staat sehr stark; dazu kam eine Beunruhigung der Einleger durch den Pfandsturz, doch hätten unsere Finanzinstitute große Widerstandskraft bewiesen und den ihnen gestellten Forderungen entsprochen und damit eine

# Gratis

erhalten Sie durch vier Wochen das Wochenblatt der Frau:

## „Die Unzufriedene“

Schreiben Sie sofort Ihren Namen u. Adresse an die Verwaltung der „Unzufriedene“ Prag II, Nekazanka 18. Beratung in allen Lebenslagen kostenlos!

Stabilität gezeigt, die garantiert, daß wir auch in den heutigen Prüfungen bestehen werden.

In der eventuellen Sanierung von Banken sieht der Minister nicht den Zweck, sondern nur ein Mittel, um Ordnung zu machen und das Vertrauen wiederzubringen. Jede wirtschaftliche Betätigung müsse aber solid sein und mit entsprechenden eigenen Mitteln arbeiten und dürfe sich nicht von vornherein auf fremde Hilfe verlassen. Die Vorlage sei vielleicht nicht vollkommen, aber sie sei ehrlich bestrbt, den Interessen unserer Wirtschaft zu dienen.

Zum Schluß befaßte sich Trapl mit der subsidiären Staatsgarantie für den besonderen Fonds mit einem Betrage bis zu 20 Millionen jährlich. In Oesterreich z. B. wurde eine derartige Garantie gegeben für Summen, deren Höhe nicht bekannt war. Wir werden keinen derartigen Sprung ins Ungewisse tun; die Garantie könne sich nur auf Fälle beziehen, deren Reichweite genau bekannt sei. Die Fragen der staatlichen Einlagen bei Bankinstituten und deren Rückzahlung sei durch die Vorlage nicht berührt, da diesbezüglich in jedem konkreten Fall sofort bestimmte Richtlinien festgelegt worden seien.

### Die Spezialdebatte.

#### Um die 20-Millionen-Staatsgarantie.

In der Donnerstagssitzung hielt noch der Referent Dr. Cerny ein Schlußwort zur Generaldebatte, worin er dafür eintrat, daß der Ausschuss die Vorlage ohne Heberleiung meritorisch verhandle und alle seine Anträge und Ansichten zur Geltung bringe.

Dann führte der Ausschuss in ganzjähriger Debatte die Aussprache über die beiden ersten Teile der Vorlage ab, die die Gesetze über den Besonderen Fonds zur Milderung der Nachkriegsverluste und den Allgemeinen Fonds der Geldinstitute novellieren. Hier wurden verschiedene Änderungsanträge eingebracht, die die Schwelgepflicht der Kuratoriumsmitglieder, gleichmäßige Vertretung aller Wirtschaftszweige im Kuratorium usw. beinhalten.

Eine längere Debatte entspann sich über die Frage der subsidiären Staatsgarantie für den Besonderen Fonds, wozu der Staat die jährlichen Einnahmen des Fonds, falls sie unter 25 Millionen sinken, auf diese Summe, jedoch höchstens mit dem Betrage von 20 Millionen, ergänzen soll. Dr. Hodas beantragte hierzu, mit Rücksicht auf die Notwendigkeit von Ersparungen in der Finanzverwaltung diese Garantie erst vom Budgetjahr 1934 eintreten zu lassen und für 1933 den Fehlbetrag eventuell aus Fondsvorreserven zu decken.

Schließlich wurde ein Antrag der tschechischen Nationalsozialisten angenommen, wonach der Finanzminister, bzw. der Ministerpräsident in der nächsten Sitzung eine Erklärung abgeben sollen, ob man für die nächste Budgetperiode auf die subsidiäre Verpflichtung des Staates zum Zuschuß dieser maximal 20 Millionen verzichten könne. Die Abstimmung über diesen Teil wurde darum verschoben.

Dann wurde der zweite Teil über den Allgemeinen Fonds erledigt und die Beratung des dritten Teiles, der von den Einlagebüchern, den Aktienbanken und der Revision der Geldanstalten handelt, begonnen, wobei man bis zum Artikel 15 kam.

### Der Tiefpunkt der Krise noch nicht überschritten.

#### Starker Rückgang des Außenhandels im Jänner.

Das statistische Staatsamt teilt die Ziffern des Außenhandels für den Monat Jänner 1932 mit. Danach betrug die Einfuhr 697.697.000 K, die Ausfuhr 575.502.000 K, was gegen die Einfuhr im gleichen Monat 1931 (893.052.000) und die Ausfuhr (999.732.000) einen erheblichen Rückgang bedeutet. Es ist also die Ausfuhr um 42,5 Prozent, die Einfuhr um 21 Prozent, der Gesamtumsatz des Außenhandels um 32 Prozent zurückgegangen. Während im Vorjahre die Handelsbilanz im Jänner mit 116,68 Millionen passiv war, ist sie diesmal mit 122,19 Millionen passiv. Zurückgegangen ist auf der Einfuhrseite die Einfuhr von Rohstoffen, von 404.879.000 auf 295.580.000, auf der Ausfuhrseite die der Fertigwaren von 753.863.000 auf 401.284.000 K. Die Ziffern zeigen die schwere Krise, in der sich der internationale Handel befindet und deren Folgen für die tschechoslowakische Wirtschaft. Der Tiefpunkt der Krise ist noch immer nicht überwunden.

# Tagesneuigkeiten

## Die täglichen blutigen Meldungen aus dem Reich.

**Weinheim (Baden), 18. Febr.** Zu einer schweren Saalschlacht mit Kommunisten kam es gestern Abend in einer nationalsozialistischen Versammlung, in der der ehemalige tschechische Fahrer Neumann sprechen sollte. Es gab etwa dreißig Verletzte, von denen drei ins Krankenhaus gebracht werden mußten. Im Zusammenhang mit diesem Vorfall sind vom Innenminister die Polizeiverwaltungsbehörden angewiesen worden, öffentliche Veranstaltungen der Nationalsozialisten und Kommunisten im Einzelfalle bis einschließlich 28. d. zu verbieten. Gegen Neumann wurde für ganz Baden das Redeverbot erlassen.

**Kottbus (Brandenburg), 18. Febr.** Zur Anbahnung einer nationalsozialistischen Versammlung kam es gestern in Klein-Gaglow zu einer Schlägerei, bei der vier Nationalsozialisten mehr oder minder schwer verletzt wurden. Auch Anhänger anderer Parteien erlitten Verletzungen. Ein Nationalsozialist starb auf dem Transport zum Krankenhaus.

## Der Wiener Frauenmörder

gesteht auch den Mord an der Justine Mohr.

**Wien, 18. Febr. (M.)** Laudenbach, der Mörder der aus Böhmen stammenden Köchin Huberl hat heute beim Richter in der Wiener Polizeidirektion gestanden, am 7. Dezember des Vorjahres auch die Justine Mohr ermordet zu haben. Auch ihre Bekanntschaft hatte er durch eine Zeitungsanzeige gemacht und sie am 7. Dezember in ihrer Wohnung besucht. Als die Mohr die Wohnung verließ, um eine Flasche Wein zu holen, nahm er schnell eine Durchsuchung der Wohnung vor und nahm ein Sparflammenbuch zu sich. Als die Mohr zurückkam und ihn dabei überraschte, schlug er sie mit einem Rubelwälder nieder.

## Studenten verprügeln einen Senator

und schlagen im Senat Fensterscheiben ein.

**Paris, 18. Febr.** Die nationalen Studenten, die damit unzufrieden sind, wie der Senat am Dienstag das Kabinett Laval stürzte, demonstrierten gestern Abends vor dem Senatsgebäude. Heute vormittags zogen sie, etwa 500 Mann stark, wieder vor den Senat und schlugen dort eine Menge Fensterscheiben ein. Republikanische Garde und Polizei stellten sich ihnen entgegen. Zerknerten sie aber erst nach Anwendung der Gummiknüppel. Zahlreiche Personen wurden verletzt und viele Studenten auf das Polizeikommissariat gebracht. Die Studenten unternahmen auf den ehemaligen Finanzminister Senator Chéron, der, obwohl Mitglied der Rechten, im Senate gegen das Kabinett stimmte, einen Angriff und verletzten ihn leicht.

## Theater in Flammen

**New York, 18. Febr.** Infolge von Kurzschluß brach im Placetheatre am Broadway während der gestrigen Abendvorstellung ein Feuer aus, das die Bühne zerstörte. Die 1800 Zuschauer wurden von einer Panik ergriffen und stürzten ins Freie, wobei eine Anzahl von ihnen schwer verletzt wurde. Todesopfer sind glücklicherweise nicht zu beklagen.

## Ozeanflieger Lewine als Betrüger verhaftet.

**New York, 18. Febr. (Reuter.)** Der bekannte Flieger Charles Lewine, der im Jahre 1927 den Ozean von Amerika nach Europa überquert hat, wurde gestern verhaftet. Er wird beschuldigt, im Jahre 1930 hundert Stück Aktien der Telefongesellschaft benutzt zu haben. Die Polizei gestattete Lewine im Sanatorium, in dem er sich nach einem Peinbruch erholt, weiter zu verbleiben.

## Der Südfrankreich-Kanal.

In Frankreich wird lebhaft das Projekt des Kanals der beiden Meere, der längs der Pyrenäen den Atlantik mit dem Mittelmeer verbinden soll, erörtert. Der Kanal soll 400 Kilometer lang, mindestens 12 Meter tief und 150 Meter breit werden. 14 Schleusen sind vorgesehen. Ein Kanal von dieser Größe könnte fast jedes Schiff aufnehmen. Bei der geplanten Ermöglichung einer Fahrzeugschwindigkeit von 14 Knoten bei Tag und Nacht wird eine Kanal-durchfahrzeit von 24 Stunden errechnet. Gegenüber der üblichen Frankreich-Umsahrt rund um Gibraltar würde durch den Kanal eine Zeitersparnis von mehreren Tagen erreicht werden. Die Kosten für den Kanal, dessen Bauwerk auf zehn Jahre geschätzt wird, werden auf etwa 16 Milliarden Kronen geschätzt.

## Zwei Todesopfer in Ungarn

bei einer Hoangsoerfeyerung.

**Budapest, 18. Febr.** In der Gemeinde Patka im Komitat Gömör kam es heute vormittags, als ein Steuerbeamter auf dem Viehmarkt einige Kinder zweier Landwirte, die ihre Steuern nicht bezahlt hatten, verweigern wollte, zu blutigen Zusammenstößen. Die

Menge griff die Gendarmen, die den Steuerbeamten begleiteten, mit Steinen und Stöcken an, so daß die Polizisten von der Säufwaffe Gebrauch machen mußten. Zwei Landwirte wurden getötet, zwei schwer und einer leicht verletzt. Mehrere Personen wurden verhaftet.

## Ein deutschnationaler Reichstagsabgeordneter!

Kämpfer gegen die Kriegsschuldfrage und Deserteur.

Vor dem Kölner Schöffengericht wurde am Montag eine interessante Verleumdungsfrage des deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Martin Spahn gegen den vorjährigen Rektor der Kölner Universität, Professor Dr. Kroll, verhandelt. Der Beklagte Dr. Kroll wurde freigesprochen. Kroll hatte im Juni vorigen Jahres einer studentischen Abordnung, die ihn zu einer Versammlung einlud, in welcher Professor Spahn gegen die Kriegsschuldfrage sprechen sollte, u. a. erklärt, daß im Spätherbst 1923, als auch für Köln der Einzug der Franzosen befristet wurde, Spahn ohne vorherige Mitteilung an die Universitätsbehörde von Köln nach Berlin gezogen sei. Man habe damals den Eindruck gehabt, daß Spahn aus Angst vor den Franzosen seinen Wohnsitz verlegt habe. Trotz mehrfacher Aufforderung der Universitätsbehörde und des preussischen Kultusministers sei Spahn nicht nach Köln zurückgekehrt. Ein Disziplinarverfahren, das damals gegen Spahn eingeleitet worden sei, hätte nicht durchgeführt werden können, weil Spahn inzwischen Reichstagsabgeordneter, und damit immun geworden sei.

Diese Anschuldigungen Krolls veranlaßten Spahn zu einer Verleumdungsklage. In der Verhandlung erklärte er, daß er ein „national gesinnter Mann“ sei, der nur für das Vaterland lebe und sterbe, und nur mit Rücksicht auf seine Familie nach Berlin gezogen sei. Er selbst sei in Köln geblieben. Diese Behauptung wurde aber im Laufe der Verhandlung auf das bestimmteste widerlegt. Tatsächlich hat Spahn monatelang keine Vorlesungen an der Kölner Universität gehalten. Der Verteidiger Krolls bemerkte an Hand von Beweisstücken, daß der „national Mann“ Spahn schon einmal ähnlich gehandelt habe wie 1923. Im Jahre 1918 sei er vor dem Einmarsch der Franzosen von der Straßburger Universität fluchtartig verschwunden. Er sei also zweimal, wenn „national gesinnte Männer“ gebraucht worden wären, ausgerissen. Das Urteil lautete auf Freispruch des Angeklagten Kroll. Die Kosten wurden dem Privatkläger auferlegt.

## Zwei Militär-Flugzeuge havariert.

**Prag, 18. Febr. (M.)** Bei den Übungsflügen der 10. Eskadrille des Fliegerregiments Nr. 3 (Neutra) sind am Mittwoch um 11 Uhr wegen Motordefektes zwei Flugzeuge notgelandet. Das Flugzeug A P 259 havarierte bei Molus und wurde zerrümmert. Der Pilotporporal Kuba ist gesund, der Beobachter Unterleutnant Seifal wurde nur leicht verletzt. Das Flugzeug A 1135 landete ohne Schaden bei Krcan. Der Pilot Porporal Mlousek und der Beobachter Zugführer Aspirant Sule sind unverletzt, das Flugzeug unbeschädigt.

## Eine Handgranate gegen den Gerichtsvollzieher.

**Brünn, 18. Febr.** Heute vormittags fand sich in der Werkstatt des 43jährigen Tischlermeisters Josef Stáva in Brünn-Lichernowitz, ein Gerichtsvollzieher in einer Amtsjache ein. Die Ankunft des Exekutors setzte Stáva in bestartige Erregung, daß er eine der Handgranaten, die er noch aus dem Kriege bei sich hatte, ergriff und sie gegen den Exekutor schleuderte. Dieser aber hatte die Absicht Stávós noch rechtzeitig bemerkt, so daß er sich dem Angriff entziehen konnte. Durch die Explosion der Granate wurde niemand verletzt, bloß die Fensterscheiben in der Werkstatt wurden zerrümmert. Hierauf verübte Stáva mit einer zweiten Handgranate Selbstmord indem er sich auf die Granate legte und diese entzündete, so daß sie explodierte und ihm den Bauch aufriß. Stáva war ledig und beging die Tat wegen finanzieller Not.

## Vierte Pyramide?

**Paris, 18. Febr.** Die Blätter melden aus Kairo, daß ägyptische Archäologen bei Ausgrabungen umweit von Gize eine vierte Pyramide entdeckt haben. Die Pyramide, die der Professor der Kairoer Universität Slim Hassan entdeckte, befindet sich in der Nähe der Großen Pyramide. Der Entdecker glaubt annehmen zu können, daß dies das Grab einer der Königinnen der vierten Dynastie aus dem 27. bis 28. Jahrhundert vor Christi. Die Pyramide nimmt einen Flächenraum von circa 5000 Quadratmetern ein.

**Genosse Eduard Lutz gestorben.** Mittwoch, den 17. Febr. ist in Prag nach langem, schweren Leiden einer der Pioniere der Arbeiterbewegung im Tepitzer Bezirk, Genosse Eduard Lutz, gestorben. Der Verstorbene war 1861 in Graupen geboren, erlernte das Schusterhandwerk und errichtete später eine kleine Schulerwerkstätte in Tepitz. Er kam sehr früh mit der Arbeiterbewegung in Verbindung und schloß sich noch in den achtziger Jahren der Partei an. Er hat alle Opfer, die damals mit dem Bekenntnis zur Sozialdemokratie verbunden waren, freudig auf sich

genommen. 1890 hat er mit einigen Gleichgesinnten den Tepitzer Konsumverein begründet und diesem Verein über alle Maßnahmen der Anfänge zu seiner späteren Bedeutung verholfen. In der Tepitzer Genossenschaft war er dann später als Lagerhalter in Rosenblatt, Krzemusch, Weiskirchlich und später in der Zentrale in Turn-Tepitz, zuletzt als Magazinier tätig, bis ihn Krankheit und Alter zwangen, von seinem Posten zurückzutreten. Auch in der politischen Organisation hat er wiederholt Funktionen bekleidet, er war auch Mitglied der Arbeiterkammer, der Ratgeber und in früherer Zeit Gewerkschaftsfunktionär. Seit einigen Jahren hat es ihm sein schweres Leiden unmöglich gemacht in der Arbeiterbewegung aktiv tätig zu sein. Eine Tochter des Verstorbenen ist die Genossin Hofbauer, ein Sohn ist in der Reichsbannerbewegung tätig. Alle, die den Verstorbenen kannten, insbesondere die Arbeiter des Tepitzer Bezirkes werden seiner stets als eines der Wegbahner der Arbeiterbewegung in Dankbarkeit gedenken.

**Präsident Masaryk** wird Montag, den 22. d. M., zum Washington-Jubiläum um 22 Uhr in. e. Z. im Rundfunk nach dem Vereinigten Staaten von Nordamerika sprechen, wo die Rundsendung auf dem Netz der Stationen der Columbia Broadcasting-Company verbreitet werden wird. Die Rundsendung wird gleichzeitig von den tschechoslowakischen Stationen gesendet werden. Die Bedingungen dieser Übertragung vereinbarten das Postministerium und das Radiojournal.

**Flucht aus der Heimat.** Dieser Tage haben sieben Arbeitslose, die seit langer Zeit sich erfolglos um eine Erwerbsmöglichkeit bemüht haben, ihre Heimat Polja a. d. Elbe verlassen und die Reise nach Rußland angetreten, wofür sie sich Arbeits- und Verdienstmöglichkeit erhoffen. Unter den Ausgewanderten befinden sich einige Verheiratete, deren Familienangehörigen sich ebenfalls auf die Reise nach Rußland vorbereiten. Interessant ist, daß die Rußlandreisenden je 2000 Kronen als Garantie für die Hin- und Rückreise leisten müssen, so daß sie für den Fall, als sie in ihrer neuen Heimat nicht gleich einen Erwerb finden, zurückbefördert werden können, ohne daß der Sowjetregierung daraus Kosten entstehen.

**Schießerei zwischen Einbrechern und Polizisten.** In Hirschberg am See überraschte, wie uns berichtet wird, der städtische Polizist Tschernatsch zwei Männer, die beim Gasthause Kastrner eine Fensterscheibe eingeschlagen hatten und im Begriffe waren, einen Einbruch zu verüben. Die beiden Unbekannten warfen Tschernatsch, der sich auf sie stürzte, Pfeffer ins Gesicht, und es entwickelte sich dann zwischen den Einbrechern und dem Polizisten ein Handgemenge, in dessen Verlauf die Verbrecher drei Revolverkugeln auf Tschernatsch abgaben. Einer der Schüsse durchbohrte die Kopfbedeckung des Wachorgans und streifte die Kopfhaut, ein zweiter Schuß verletzte Tschernatsch am linken Arm, und der dritte traf die linke Brustseite des Polizisten. Nur dem Umstand, daß Tschernatsch in der linken Brusttasche ein Klotzschuß und einen dicken Straßstab, sowie seine Uhr trug, hatte der Beamte es zu danken, daß er durch diesen dritten Schuß nicht getötet wurde, denn das Projektil blieb im Gehäse der Uhr stecken. Der in höchster Not befindliche Wachmann zog schließlich seine Pistole und feuerte gegen seine Angreifer mehrere Schüsse ab, worauf die beiden flüchteten. Die sogleich von der Gendarmerie aufgenommenen Nachforschungen führten bisher zu keinem Ergebnis, wenn auch der Verdacht besteht, daß die Täter aus der Jungbunzlauer Gegend stammen.

**Der frühere König von Sachsen Friedrich August** ist Donnerstag Abends um 22 Uhr in Sibyllenort gestorben, nachdem er am Vormittag einen beiderseitigen Schlagfluß erlitten hatte.

**Hoteldiebstahl an einer Pragerin in Wien.** Mittwoch vormittags quartierte sich in einem Wiener Hotel eine aus Prag eingetroffene Privatsache ein. Ein unbekannter Täter schlich sich kurz darauf durch die nicht verschlossene Tür in ihr Zimmer ein und entwendete der Frau eine Tasche mit 4500 Kronen, den Reisepapieren und 200 Schilling. In der kritischen Zeit wurde auf dem Gang des Hotels ein etwa 25jähriger Mann mit einem Brief in der Hand bemerkt.

**Ein Arzt an einer Leiche tödlich vergiftet.** Aus Jalaogatzeg wird gemeldet: Der 25jährige Unterarzt des Allgemeinen Krankenhauses Jabolav Andrasch nahm mit einer leichten Verletzung an der Hand eine Leichenobduktion vor. Obwohl er vorschriftsmäßig mit Gummihandschuhen versehen war, zog er sich aus bisher unbekannter Ursache eine Infektion zu und starb. Eine sofort beim Eintreten der Infektionssymptome durch den Oberarzt vorgenommene Operation hatte den jungen Arzt nicht mehr retten können.

**Vertrag auf Grund der Devisenordnung.** Ein Betrüger hat die österreichische Devisenordnung in der Weise ausgenutzt, daß er sich von der Oesterreichischen Nationalbank auf Grund seiner Anmeldung den Besitz von 46.000 K als Guthaben bei der Hypothekbank in Grazen bei Budweis befähigen ließ und darn mit diesem Guthaben von einem Wiener Warenhause eine komplette Schiffsreise einrichtete.

**Prinz von Bourbon** — sechs Monate Gefängnis. Der „Matin“ meldet aus Pouligne sur Mer, daß das Gericht für Uebertretungen den 44jährigen Prinzen von Bourbon zu einer unbedingten Gefängnisstrafe von sechs Monaten und zu einer Geldstrafe von 10.000 Franken verurteilt. Er hat im vorigen Jahre im Kasino in Louquete seine Spielschuld von 150.000 Franken mit einem ungedeckten

## Vom Rundfunk

**Empfehlenswertes aus den Programmen. Samstag.**  
 Prag: 11.00 Schallplatten, 15.30 Lustige Lieder, 17.35 Literatur für die Jugend, 18.35 Deutsche Sendung; Dr. Reitz: Die dramatischen Formen, 20.00 Konzert. — Brünn: 16.10 Orchesterkonzert, 18.25 Deutsche Sendung; Krien. — Währ.-Oltava: 19.25 Schallplatte Lieder, 22.25 Sauter Abend. — Preßburg: 12.45 Orchesterkonzert, 19.05 Blasmusik. — Berlin: 21.00 Operndell der Staatsoper. — Königsberg: 16.15 Blasmusik. — Leipzig: 19.00 Festkonzert. — Mühlacker: 12.35 Berliner Bühnenkonzert. — Wien: 16.45 Orchesterkonzert, 19.30 Aus Operetten und Tonfilmen.

Scheff bezahlt. Der Prinz hatte nur ein offenes Konto von fünfzig Franken. — Ludwig von Bourbon hatte sich schon einige Male in Geldangelegenheiten bei Gerichten und Polizeiamtären in Frankreich sowie auch im Ausland zu verantworten. Vor einigen Jahren hatte der Prinz von Bourbon einen ähnlichen peinlichen Zwischenfall in der Tschechoslowakei. Damals wurde die Angelegenheit von der spanischen Gesandtschaft in Prag „geregelt“, da sich Ludwig von Bourbon als Vetter des König Alfons XIII. ausgab.

**Radiohörer infolge Erdschlusses getötet.** Aus Hamburg g-Wilhelmsburg wird berichtet: Ein 50 Jahre alter Eisenbahnbeamter hatte sich mit dem Kopfhörer niedergelegt und wollte, um das Licht abzuschalten, der Bequemlichkeit halber die Birne einer elektrischen Lampe einfach locker schrauben. Hierbei muß er in den Lichtstromkreis geraten sein. Er wurde infolge des Erdschlusses sofort getötet.

**Neue Krassin-Fahrt.** Der russische Eisbrecher „Krassin“ hat von dem Eismeerhafen Archangelsk aus eine neue Polarreise angetreten.

**Der Zigarettenjüngling** In Bocholt (Westfalen) misstrauten mehrere Zollbeamte der Echtheit eines „Zünftling“, den eine im schönsten Sonntagskleid einberufende Frau spazieren trug. Die Beamten untersuchten den „Zünftling“ und stellten fest, daß er in Wirklichkeit eine mit Zigaretten gefüllte Puppe war.

## Patrinen-Kultur oder teuflicher Zauber!

Sind Sie schon entlaubt?

Wenn nicht, so nehmen Sie am Sonnabend, den 6. Februar, 20 Uhr, im Crabbement „Zur Erholung“, Eichenparkstr. 44, am „Nahetog hinter der Front“ teil. Redaktions-, Entlausungsanstalt, Selbstzucht usw. Lang — Verlosung — Preisrichter. Dementsprechende Bekleidung erwünscht.

Der Stahlhelm, P. A. A. J. Kompagnie.

Heil Selbde, Eugenberg, Dillberg, Hiltel und wie sonst noch alle die Protektoren teurer Geisteskultur heißen mögen, deren Förderung sich in solchem anständigen Kulturzweige kundgibt.

In der „Breslauer Zeitung“ stand diese Einladung, und daß sie überhaupt Aufnahme fand, ist nicht nur durch den Satz zu erklären, daß eben Geld nicht reicht, sondern weit mehr durch den Umstand der völligen Geistesarmut in den „nationalen“ Kreisen Deutschlands.

Aber sind das überhaupt „nationale“ Menschen, wenn man den Begriff „national“ noch die Geltung von bestimmten kulturellen Eigenschaften eines Volkes zu Grunde legen will? Ist das überhaupt noch eine Volksgemeinschaft, die sich so in Deutschland unter dem Schutz diverser „Bünde“ und „Standarten“ und „Orden“ breit macht und aus dem fürchterlichen Erlebnis des deutschen Volkes in den Jahren 1914—1918 Jahre später die Devise einer Faschingsunterhaltung entnimmt, die sich nicht entblödet, mit Dingen zu scherzen, von welchen sie behauptet, daß sie dem Volke eine heilige nationale Mahnung und ein heiliger Gott was noch bedeuten?

Das „Festblatzen“, die „Entlausungsanstalt“, die „Selbstzucht“ usw. — Etappen auf dem Leidensweg der Menschheit, das Land vergangener Tage wird herausbekleidet und — in einem „teuflichen Berauschkraut“ als Jux und Hauptspiel präsentiert! Satire, die zur Wirklichkeit wird und sich selbst übertrifft!

Das „Grenztief“ des teuflichen Spiekers, von ihm selbst der Würde entleert und zur Nummerngewandlung herabgewürdigt. Kein politischer Gegner hätte sich je vermaßen, sich ein Schändlicher mit „nationalen Belangen und Begriffen“ zu treiben, wie es durch die J. Kompagnie des Stahlhelms in Breslau geschieht!

Sie sollen es nur so weiter treiben, damit das Volk, die breite Masse, endlich, endlich — die geistige Patrinen-Kultur dieser nationalen Kreise eindeutig klar erkennt!

Entsprechende Bekleidung erwünscht — das gilt auch für die p. i. „Hemdensträuleins“? Ja?! Wo sollen die denn in diesem Wastdreden Verwendung finden? Im „Zigaretten“ oder fallen die unter die Bezeichnung „u. a.“ „u. a.“ — das waren so die Kontinen und die „Leinen Wadens“ und das Gefächtskranken Spital, das waren die offiziellen Front-Bordelle — getrennt für Offiziere und Mannschaften — und das ist heute im Goethe-Jahr 1932 bei einem Teil des Volkes der Dichter und Denker — eine Katzenabende!

Mit Lang, Tombola und Preisrichter etc. Zur deutschen Not hat sich der „teufliche Zauber“ — Stahlhelmer und der Nazi gefüllt!

Es geht auf den Gipfel zu — immer Voll. Der Jgel.

„Goethe lebt!“ Unter der künstlerischen Oberleitung des Reichskunstwart Dr. Redlob wurden in diesen Tagen die Aufnahmen zu dem offiziellen Goethejahr-Film „Goethe lebt!“ beendet. Der Film bringt hauptsächlich Bilder der denkwürdigen Goethestätten in Frankfurt und Weimar.

Sein Juge gelistet. Aus G a b l o n g a. R. wird uns berichtet: Auf der Eisenbahnstraße Gabloung-Reichsberg wurde bei der Haltestelle Rod ein Mann vom Juge erfasst und auf der Stelle getötet. Der Tote, der feinerlich Ausweispaßiere bei sich hatte, dürfte mit dem in den zwanziger Jahren stehenden Chauffeur Karl Rodzlegel aus Grafendorf identisch sein.

Zurückgeschickter Ostpost. Der Antisemit Werner-Hersfeld war im Vorkriegsreichstag bei Abgeordneten und Journalisten als Alkoholstreuer rühmlichst bekannt. Wenn er die Rednertribüne bestieg, war er nicht immer nüchtern. Vorhaste Jungen behaupten sogar, er habe an solchen großen Tagen sich vor seiner oratorischen Betätigung stets im Erfrischungsräum reichlich alkoholisch gestärkt. Eines Tages spricht der Sozialdemokrat Jubeil zum Postleier. Werner hatte einen polemischen Tag und ließ die ganze Wucht seiner parlamentarischen Veredlung gegen links prasseln. Dem Abgeordneten Jubeil rief er zu, er könne es nicht verstehen, wie ein Publiker von Beruf sich als Vertreter der Postunterbeamten aufstellen könne, da dieser doch die Not der Beamten nie am eigenen Leib verspürt habe. Jubeil meldete sich zur persönlichen Bemerkung: „Ich bestreite gar nicht, daß ich einmal Gastwirt war. Aber ich mußte meinen Betrieb einstellen, weil es bei den meisten meiner Arbeiter- und Beamtingäste zu einem Schnäpsschen nicht mehr gereicht hat. Hätte ich auch nur einen solchen Stunden Gehalt wie den Herrn Postleier Werner, dann wäre ich heute noch Publiker!“

**Berliner Geschichten.**

**Reich jedocht.**

An der Straßenbahn-Haltestelle stand ein ungebildiger Berliner, als der Wagen nach dem Zentralviehhof ankam.

„Befehl!“ sagte der Schaffner abwendend. „Was, schon wieder?“ schrie der Wartende während, „der ist ja 'ne verfluchte Schweineerei mit Ihrem Affenkasten. Wie lange soll ich denn hier stehen? Ich will nach'n Zentralviehhof!“

Und der Schaffner gab ein Zeichen zum Weiterfahren und erwiderte ruhig: „Das hab' ich mit Reich jedocht!“

**Mißverständnis.**

Unter Wilhelm II. ist wieder einmal Parade auf dem Tempelhofer Feld. Die Menge staut sich in Erwartung des Kaisers. Ein Schusterjunge sitzt oben im Baum und ruft plötzlich laut herab:

„Ich floße, der Kog kommt nich!“  
Der nachsahende Blauze erwidert: „Jottverdammter Bengel, wenn meinst'n damit?“  
„Ja, — ich meine . . . meinen Bruder.“

Schulgmann: „Na, der wollt ich dir noch jetzten hant.“  
Stimme des Schusterjungen, der sich vom Baum schwingt: „Herr Bachmeister, wen moenten Sie denn?“

**Kurzschichtig.**

„Ist das nicht empörend, geht da doch vorhin der Edward an mir ganz dicht vorbei und tut so, als ob er mich nicht sehe!“

„Ach, der mußte ihm nich übernehm, der is ja so kurzschichtig, detta noch beim Schlafen eine Brille braucht, damitta richtig sieht, waita träumt!“

**Merkwürdig.**

Schnapke zu seinem Freund: „Nanu, Du hast ja einen braunen und einen schwarzen Schuh an?“  
„Der stimmt! Un wat soll ich Dir sagen, — ich wundere mich oh schonst — zu Hause hab ich noch jon Paar!“

**Die Hamburger Zimmerleute.**

**Es gibt noch Romantik im Handwerkerberuf. / Gespräch mit einem „Zachmann“.**

Kennt ihr den „Mann mit dem Kalabreser“?  
Im üblichen Straßenbild fallen die bewußt und gravitätisch schreitenden Gestalten der „Hamburger Zimmerleute“ aus dem Rahmen, diese mit altertümlichen Gewändern und tiefengroßen Hüten besetzten Gesellen, die meist in Gruppen gehen, mit den weitgeschlittenen Fosenbeinen schlenkernd.

„An sich noch ein moderner Beruf, Sie haben recht!“, meint der Leiter des Arbeitsnachweises für Maurer und Zimmerleute, „Sowohl, ebenso modern, wie der des Automechanikers. Aber das Leben der Gesellen verläuft noch genau so romantisch wie im Mittelalter. W. W., die einzige Junst, die ihre Gebrauche, und vor allem ihre Kleidung, noch nicht abgelegt hat. Ursprünglich bestand die Junst aus einer Gruppe, seit ungefähr vierzig Jahren hat sie sich in vier Gruppen gespalten, die sich untereinander aufs Schärfste beschden.“ — „Beschd'!“ — „Das kommt von ihrem geradezu unheimlichen Stolz. Jede Gruppe hält ihre Farbe hoch, — und wenn sie sich untereinander begegnen, gibt es erdarmungslos Kellereien.“ — „Warum diese große Feindschaft zwischen den Gruppen? Wodurch unterscheiden sie sich eigentlich voneinander?“ — „Ja, eigentlich nur — durch ihre Kleidung. Die alte Gruppe von der Junst, das sind die sogenannten „Schwarzgesellen“, — sie binden schwarz ein, dann gibt es „Rotgesellen“, — die binden rot ein, dann die „Kollandbrüder“ binden blau ein, und dann gibt es noch die „Freien Voglländer“, — die binden gar nicht ein.“  
„Was heißt denn „einbinden“?“ — „Das Einbinden bezieht sich auf die Schlitze, die die Zimmerleute um den Hals gebunden tragen, jede Gruppe hat ihre Farbe.“

„Was ist denn das überhaupt für eine eigenartige Kleidung, die sie tragen?“ — „Da sind zu allererst die „Hamburger Schnitthosen“, sie kommen aus Plauen im Vogtland. Die Zimmergesellen tragen sie in schwarz und die Maurergesellen in weiß. Dann tragen sie den „Islander“, das ist ein buntes Sweater und darüber die sogenannte „Welle“ aus schwarzem Samt mit den großen Hornknöpfen. Als Kopfbedeckung tragen sie entweder den Zylinder

oder den Kalabreser. Die Anhänglichen der Junst tragen sogar noch Öhringe und die Aedel mit Art und Winkelreihen, die Maurer mit Hammer und Reffe.“

„Jetzt würde ich noch gerne etwas über die Junstgebäude hören, sicherlich gab oder gibt es noch solche.“

„Das will ich meinen! Jeder Geselle muß sich verpflichten, drei Jahre „fremd zu gehen“, das heißt, von der Heimat wegzubleiben. Meister konnte nämlich nur werden, wer drei Jahre auf der Wanderschaft war. Die Wanderroute wurde ihm vom Altgesellen oder der Herbergstimmung vorgeschrieben. Er mußte während der ganzen drei Jahre mindestens 50 Kilometer von der Heimat entfernt sein, durfte sich aber an keinem Ort länger aufhalten als sechs Wochen und einen Tag kam er in die Herberge, — die Junst hatte in jeder Stadt eine Herberge — dann wurde er „aufgehängt“. — „Was heißt denn das wieder?“ — „Na, es wurde getrunken, gefeiert, die Schleiße des Gesellen wurde an der Wand aufgehängt und er wurde ins Herbergbuch eingetragen. Die Junst war früher sehr weit verbreitet. Die Gesellen reisten nach England, nach Spanien, sogar bis Ägypten kamen sie. Heute war reisen sie nicht mehr so weit, und es wird auch mit der Dauer des Aufenthalts nicht mehr so genau genommen. Aber immer noch haben sie in jeder Stadt ihre Herberge, und zwar hat heute, wegen der Feindseligkeiten untereinander, jede der vier Gruppen ihre eigene. Es gibt heute noch ungefähr 20.000 zünftige Maurer- und Zimmergesellen.“

„Und was geschieht nach drei Jahren Wanderschaft?“ — „Die Zimmerleute leihen die Lecht ab und lassen sich in irgendeiner Stadt als Meister nieder. Es ist kaum zu glauben, was für ein schwerbehäbigter Bürgermann aus so einem raufflustigen Gesellen werden kann!“

„Woher wissen Sie das eigentlich alles so genau?“

„Weil ich selber so ein raufflusteriger Zimmergeselle und drei Jahre auf der Wanderschaft war.“

**Stefans Heimkehr.**

Eines Tages erhielt Maria einen Brief. Der Postbote mußte sie erst in dem großen Hause suchen, ebe er ihre kleine Straße im fünften Stode fand. Maria nähte Kleider für ein großes Konfektionshaus, bunte, lustige Kleider, in denen junge Mädchen zum Balle gehen und ihre ersten Liebesabenteuer erleben. Maria selbst brachten frohlich die Kleider wenig Freude und Glüd. Sie verdiente an ihnen — und da mußte sie schon bis in den Abend an der Maschine sitzen — in der Woche nur ein paar Kronen. Raum genug, um die notwendigen Ausgaben zu bestreiten. Und sie schufte manchmal, wenn sie daran dachte, daß vielleicht die Jahre weiter so an ihre vorbeischießen würden, ohne daß das Leben ihr eine andere Seite zeigte als die Schlichtheit und Nüchternheit ihrer Tage, die so grau und eng waren wie der Hinterhof, in den sie hineinsah, wenn sich ihre Augen lüchlig von der Arbeit hoben.

Eines Tages also erhielt sie einen Brief. Einen glatten weißen Briefumschlag, auf dem eine große südamerikanische Briefmarke klebte. Sie sah vertundert auf das Schreiben und riß erst nach einer Weile langsam den Umschlag auf. Sie las:

„Liebe Maria!

verzeih mir, daß ich dir nicht mehr geschrieben habe, aber erst jetzt geht es endlich vorwärts mit mir. Entfinnst du dich noch, wie wir zusammen Pläne machten, und wie ich mein Leben einrichten wollte? Nun, ich habe lange nicht erreicht, was ich mir vorgenommen hatte, und deshalb konnte ich auch nicht schreiben. Im

nächsten Monat komme ich in Geschäften nach Hause. Ich schreibe dir noch Näheres und freue mich, dich wiederzusehen.  
Stefan.

Sie ließ den Brief sinken und sah zum Fenster hinaus. Ueber den Dächern lag ein wenig Schnee. Aus dem Schwarzstein quollen dünne, braune Rauchfahnen. „Warum will er denn wieder kommen?“ dachte sie, „es ist doch alles vorbei.“

Ihre Gedanken liefen in der Erinnerung zurück, bis sie den Tag fanden, an dem sie Stefan zum erstenmal begegnet war. Das war vor sechs Jahren gewesen. Sie hatte ihn selber die Türe geöffnet und ihn auf seine Frage, ob das Zimmer noch zu vermieten sei, in die Wohnung geführt. Er nahm das Zimmer und brachte noch am gleichen Tage seine Koffer. Später sah sie ihn selten. Er schloß sich abends ein, lernte und arbeitete. Nur einmal, als sie ihm Tee ins Zimmer brachte, waren sie beide in ein Gespräch gekommen. Er erzählte ihr von seinem Beruf, seinen Plänen und Ausichten. Sie fand, daß er manches aussprach, was sie selber schon gedacht hatte. Es folgten noch mehr solcher Abende. Und je länger er bei ihnen wohnte, um so schmächtiger sprach eine Stimme in ihr: „Dieser . . .!“ Da die Pension ihrer Mutter nicht ausreichte, arbeitete sie von Zeit zu Zeit bei einer Modistin. Wenn sie am Abend nach Hause kam, begegneten sich die beiden jungen Menschen manchmal in der Haustür. Schließlich verabredeten sie sich für einen Sonntag zu einem Ausflug. So sagte es sich, daß sie langsam zusammen kamen.

Die ersten beiden Jahre vergingen Maria mit Stefan wie im Fluge. Sie konnte es sich gar nicht vorstellen, daß er einmal nicht da sein würde.

Über eines Tages zeigte er ihr einen Brief. Man hatte ihm eine Stellung in Buenos Aires angeboten. „Kommt mit“, sagte er, „viel haben wir ja für den Anfang nicht, aber es wird sich schon ein Weg finden“. Da fiel es ihr schwer auf die Seele, daß sie ihre Mutter allein lassen sollte. Sie zauderte. Es waren schwere, häßliche Wochen, und sie schloß die Augen, als sie jetzt daran zurückdachte. Stefan fuhr allein. Briefe waren dann hin und her gegangen. Zuerst jeden Monat. Sie wurden allmählich seltener. Etwas Fremdes trat zwischen Stefan und Maria. Die Briefe blieben aus. Mit einem Schloge schien alles zu Ende zu sein.

Grau wurden die Jahre wie die Wand der Kammer, in der Maria lebte. Die Mutter starb. Maria gab die Wohnung auf und mietete das kleine Zimmer, um allein zu sein. Obgleich sie wenig unter Menschen ging, lernte sie hin und wieder junge Männer kennen. Sie verglich sie mit Stefan — und blieb allein. Wenn ihr die andern vorredeten, es sei töricht, ihre besten Jahre vorbeigehen zu lassen, nur wegen eines Mannes, der sie sicherlich schon längst vergessen habe, schüttelte sie nur eigensinnig den Kopf. Sie wollte das Vergangene vergessen, aber je mehr sie es vergessen wollte, um so weniger konnte sie mit ihm fertig werden.

Maria fuhr aus ihrer Grubelei empor. Sie beugte sich wieder über die Maschine. Seit vier Jahren hatte sie Stefan nicht mehr gesehen. Vier lange Jahre. Nun ist alles vorbei, dachte sie. Warum den ich damals nicht mitgegangen? Die Nähmaschine ratierte, aber die Arbeit kam nicht vom Flecke. Endlich beschloß Maria, ihm zu schreiben, daß es das Beste sei, wenn sie sich nicht mehr wiedersehen würden.

Aber drei Wochen später stand sie dann doch auf dem Bahnsteig und wartete auf seinen Zug. Ihre Gefühle war doch vor Unruhe. Um sich innerlich zu sammeln, ließ sie mit kleinen Schritten auf und ab. Endlich brauste der Schnellzug in die Halle. Die Türen der Wagen wurden aufgestoßen. Marias Blicke wanderten den Zug entlang — sie konnte keinen Stefan entdecken. Sie geriet mitten in das Gewühl. Reisende stiegen sie mit ihren Koffern. Lärm und Stimmen kamen von allen Seiten auf sie zu. Es tat ihr weh. Sie hatte plötzlich Tränen in den Augen. Warum kommt er nicht? Der Zug hatte die Menschen längst auf den Bahnsteig ausgeschüttet. Die leeren Wagen waren noch mehr müde von der langen Reise. Warum warte ich denn nur noch, dachte sie ganz verzweifelt. Ich will ihn doch gar nicht sehen. Ich will, daß er mich in Ruhe läßt. Ich will . . . ich . . .

„Stefan“, schluchzte sie und warf die Arme um sie. Der Bahnhof war verschwunden, die Menschen, die ganze Welt. Stefans Gesicht neigte sich über sie, braun und unendlich vertraut.

„Stefan“, schluchzte sie und warf die Arme um seinen Hals. Sie lächelten beide und küßten. Wie nahe sie sich waren.

„Lach dich anhalten“, sagte Stefan. „Ein bißchen schmal bist du geworden, aber immer noch die alte Maria.“

„Aber wo bist du denn hergekommen, Stefan“, rief sie und löste sich von ihm.

„Ich bin einen Tag früher angelangt“. Er wurde plötzlich ernst. „Ich danke dir, daß du gekommen bist.“

Sie wollte sagen: Ich hätte ja noch viel länger auf dich warten können — aber ihre Kehle war plötzlich wie zugeschnürt. Sie schloß die Augen und schlug die Augen nieder. Da legte Stefan den Arm um sie: „Nicht“, sagte er, „kommst du mit mir. Jetzt laß ich dich nicht mehr los.“

„Stefan . . . was meinst du denn . . .?“

„Was ich meine? Du dumme Maria! Weißt du denn nicht, warum ich gekommen bin? Doch nur, um dich zu holen.“

Die Türe hinaus in das Gewühl der Straße. Autos karrten, Straßenbahnen polterten. Menschen hasteten an ihnen vorbei. Maria lehnte beim Gehen den Kopf an Stefans Schulter, und es war ihr, als wären die vergangenen Jahre nur ein häßlicher Traum gewesen, den nun ein strahlender Morgen hinwegwuschte. Alfred Brugel.

**Als Reporter in der Manège**

**Einer Reportage v. Suchdolstj's nachzählt von Robert Lehler.**

„Baha, Sie glauben mir's nicht? Natürlich war ich dort, mitten in der Vorstellung, aber freilich — nicht ganz im Rahmen des Zirkusprogramms.“

Es ist klar, daß ich die Leiter des Herrn Tosello nicht zehn Minuten mit den Fußhaken halten mag. Es versteht sich wohl gleichfalls, daß ich den halbbrecherischen Künsten des Herrn Rigamonti auf dem Schwereck nicht assistieren kann. Und Sie werden mir gewiß auch nicht zumuten wollen, mich in holder Gemeinsamkeit mit Miß Gerald in den Löwentafel einzusperrern zu lassen —?

Dennoch war ich während der Vorstellung in der Manège . . . wenn auch nur als — Clown.

Ich geniere mich durchaus nicht bei diesem Beständnis. Wer von uns in diesen schlechten Zeiten wäre nicht zimmerst dankbar den großen heltern Zauberkräften des Lachens, einem Grock zum Beispiel? Also: — ein Beruf, der Dankbarkeit erzeugt, ein stilllicher Beruf. Und jetzt denken Sie noch weiter, an Chaplin, den Weltmeister der Feiterleitersfolge ob er sich dafür schämt, daß er seinen Ruhm den Narrenschuhen, dem Narrenkleid und dem Narrengehäben verdankt! . . .?

Na also. Alle freilich von dieser lustigen Junst können nicht groß werden, nicht groß sein. Aber Lächerlichkeit hofert ihnen nicht an — als Menschen im Beruf. Und so warf ich auch eines Abends alle Bemühungen über Bord und schlich mich in den Wagen Fortunellos.

Einige komplette Kostüme liegen da vorbereitet, in Schachteln ohne Deckel, keine Hüthen, Pantoffeln, lustige Musikinstrumente und viel Spielzeug.

Das Herz klopf mir. Ich werde schwankend in meinem Entschluß. Schon will ich den Wagen verlassen, trete hinaus; Peitschenhiebe tönen hinter der Zeltwand, Jureufe der Dompteure. Dies alles wirft mich wieder in den Wagen zurück. Applaus erschallt, jubelnd und durchdringend . . .

Es gilt. Im Nu ist das lächerliche Gewand angezogen, grobe Karos, Bludershofen, die Perücke verschlingt fast meinen Kopf (meine Brille muß ich leider fortleger), eine ungeheure Nase wird etwas zaghaft aufgesteckt — jetzt weiche ich rasch noch das Gesicht, ziehe melancholische schwarze Augenbrauen und tätowiere einen großartigen blutrotten Mund . . .

Ich sehe mich im Spiegel: Niemand wird dich erkennen, beruhige ich mein angstvoll rebollierendes Gemüt. Und jetzt marsch hinaus!

Vorsichtig pirische ich mich davon, erreiche unangefochten die Arena. Vorüber am ersten Regisseur Jacucci. Vorüber am Inspektor Roda. Vorüber am Chef-Clown Adolphe Delbosca. Keiner der Herren hat ein Ahnung, wer sich hinter meiner phantastischen Maske verbirgt.

Wo habt Ihr Eure Augen, meine Herren? denke ich trinken und trete mutig in die Manège. Gerade wird die Laufbahn für die nächste Nummer freigemacht. Mit den plötzlich unsicher werdenden Schritten eines fiebernden Anfängers taumle ich über den Sand und schnappe nach Luft. Es riecht nach Pferden und Menschenschweiß.

Nachts und links von mir arbeitet ein Duzend Kollegen, planvoll in Gruppen einge-

teilt. Ich fühle mich mäusehlein und isoliert. Geviß lenke ich keine fünfzig Augenpaare auf mich von all den Tausenden. Wer sollte auch den schlotternden Bajazzo beachten, dem das Schwitzen aus allen Poren bricht . . .

Doch da geschieht etwas Unerwartetes. Meine brillenlose Kurzsichtigkeit läßt mich leider ein Drahthindernis übersehen. Vardanz, da liege ich. Ich bin — glauben Sie mir! — furchtbar natürlich hingefallen. Mit knapper Not kann ich noch meine Perücke retten.

Indes ich mir die Haare richte, höre ich das Publikum lachen. Was? Ueber mich? Ist's möglich! Vor Staunen hoden bleibend, wälze ich die Augen heraus. Und jetzt wird noch mehr gelacht! Vier-, fünf-, sechstausend Augen wenden sich zu mir, alle wünschen, daß der läppliche Clown etwas aussähe, die Pauk zu fällen. Ja, freilich, die Herrschaften haben ja ein Anrecht darauf! Was aber soll ich, dem der Zufall eine solche Chance in den Weg wirft?

Ich springe empor, glückselig aber raslos, von allen Freunden und guten Geistern verlassen, unfähig zu denken, ich stehe und drehe mich und grins mit großem rotem Maul nach allen Weltgegenden und beginne mich unwillkürlich zu verneigen, sinnlos den Oberkörper zu senken und wieder hochzuheben, wobei meine Hände umberschlenkern wie zwei Wippendel . . . Losendes Gelächter.

Unter meiner engen Maske wird mir langsam unerträglich heiß. Angst faßt mich. Bilder des Bohussluns fallen mich an, tolle Peglerde, Chaplin, Frigo, Harold Lloyd genial nachzuahmen. Zähneklirrend und knieweich verjuche ich in nervöser Hast die typischen Spielmanöverheiten und Lieblingsgesten dieser Herren des Lachens zu

kopieren . . . Das Publikum brüllt vor Verwügen.

Nach und nach gewinne ich, wenn auch höllisch schwitzend, meine Ruhe wieder. Hinaus! ist mein erster vernünftiger Gedanke. Schritt für Schritte ziehe ich mich zurück, behutsam darauf achtend, daß ich mir keinen unfreiwilligen Fall mehr zuziehe . . . Schon habe ich die hülfzerne Einfassung der Manège erreicht, als hinter mir das scharfe Kratzen meiner von Fortunello gejagten Kollegen ertönt. Während ich sie noch an mir vorbeischießen sehe, höre ich schon die Sprünge ihres Verfolgers und wende mich rasch um. In diesem Moment erblicke ich mit Grauen, wie Fortunello seinen Prügel gegen mich hebt, fühle diesen geradezu auf meinem Kopf niederfallen, es gibt kein Ausweichen — aber im letzten Bruchteil der Sekunde geschieht das Wunder: der Prügel ist nicht niedergeschmettert worden — er hält einen Zentimeter von meiner Stirn in der Luft. „Vardon, Monsieur . . .“ höre ich . . . und schon fährt Fortunello weiter, den Kollegen nach.

Ich bin aber kein Spielverderber. Ich bin doch Clown, habe ein Gefühl von Ständesehre in mir und mache mit. Und als ob ich tatsächlich prächtig und programmgemäß niedergeschmettert worden wäre, sacke ich hinterwärts mit aller Gewalt zu Boden. Au verflucht! . . . Unter meinem schönen Kostüm befindet sich nämlich noch mein Zivilanzug und in der Hofentafel rückwärts baumelt üblicherweise mein hübscher, reichhaltiger Schlüsselbund.

Tränen des Schmerzes springen aus meinen Augen, indes ich mich schwer zur Garderobe schlepp, wo mich Fortunello väterlich empfängt.

In dieser Nacht schlief ich auf dem Bauche.“

# PRAGER ZEITUNG.

## Gerichtssaal

### Nachtzene beim Riegerpart und ein Intermezzo am Gerichtskorridor.

Prag, 18. Feber. Daß der Riegerpart (Julius „Riegar“) und seine nächste Umgebung, namentlich die Straße „Ka Zmetanova“, trotz verschiedener Vorkehrungen auch heute noch ein Tummelplatz der allerlehten Prostitution mit all ihren gefährlichen Begleiterscheinungen ist, dürfte jedem Prager bekannt sein. Die dort ihr Geschäft betreiben, sind der Abkömmling der Prostituiertenwelt, anstrangierte Ware, die am Abnehmer zu finden, die härtesten Mittel wählen und sich mit einem „Liedelohn“ von 5 Kronen begnügen muß. Die Parasiten, die von diesem bedauernswerten Menschenabfall schmarnen, die Zuhälter hier, für die die Dürnen ja in erster Linie arbeiten müssen, zählen zu den allergefährlichsten Typen der sozialen Außenwelt.

Einer dieser Gilde hatte sich heute vor dem Senat des OGH. Sudoma wegen schwerer Körperverletzung zu verantworten. Ein bulgarischer Student, der vorbeiging, wurde von der „Schutzbeholdung“ des Angeklagten in nicht widerzuegebender Weise „eingeladen“. Der Student gab eine barische Antwort und schon sprang der Angeklagte mit einigen anderen Zuhältern auf ihn los und verpackte ihn ohne weiteres einen schweren Messerstoß in die Brust. Der junge Mann liegt noch darnieder. Als Zeugin trat

### 2. März (Städt. Büchereisaal)

die Dirne auf und suchte ihren Beschützer zu entlasten. Sie ist über vierzig Jahre — grauenhaft anzusehen. Die anderen Beteiligten sind entkommen und dem Angeklagten nur mit dem Vornamen bekannt.

Einer aus der „Kollegenschaft“ des Angeklagten, der als Zeuge vernommen werden sollte, kam zur Verhandlung zu früh und war in total besoffenem Zustand. Er torkelte lärmend in den Saal, wo eben unter Ausschluß der Öffentlichkeit Konfiskationseinkunden verhandelt wurden, und wor nur mit Mühe hinausgedrängt. Auf dem Korridor schrie er den Aufsehern zu: „Ihr Döseln, was drängt ihr euch an mich?“ Er brüllte, schimpfte und tobte in seinem tierischen Schmapstranz und konnte nur mit Mühe über die Treppe heruntergedrückt werden, wobei er äußerst gewalttätig wurde. Natürlich wurde er in Haft genommen.

Der Angeklagte nahm die publizistische Strafe von zwei Monaten mit lächelndem Gleichmut entgegen. Er ist ja im Kriminal zu Hause und die „läuternde Wirkung“ seiner wangsigen Strafen hat sich in vorliegendem Fall ja herrlich erwiesen. Mit diesen Wardenorden einer schlechten Gesellschaftsordnung wird keine Justizmühle fertig. Hier kann nur eines helfen: Durchgreifende, großzügig organisierte Sozialpolitik Hand in Hand mit einer sozialen Rechtspflege.

### Der Schuhabdruck im Klubsessel.

Prag, 18. Feber. Josef Koval hat 22 Verurteilungen, ist im Dezember v. J. der Zwangsarbeitsanstalt in Pardubitz entlassen und hat wiederholte Verurteilungen erlitten. Auch einer vom sozialen Verbrechertyp, mit dem diese heutige Justiz nichts anzufangen weiß, als ihn auf einige Zeit hinter Schloß und Riegel zu setzen, wogegen ein solcher Mensch wenig einzusetzen hat. Denn das Kriminal bringt ihn ja mit feinecklichen zusammen, er wird als alter Hochmann geachtet, man schmeidet neue Pläne usw. — D. „läuternde Wirkung“!

Heute steht er wegen eines Einbruches vor Gericht. Hundert Paar Socken, einige Handschuhe, Bargeld und eine Schreibmaschine hat er erbeutet — im Magazin einer Kriegsbeschädigten-Genossenschaft, die durch einen kleinen Handel ihre Mitglieder zu unterstützen sucht. Es sind lauter arme Teufel, die da bestohlen wurden. Der Verurteilte leugnet mit unglaublicher Frechheit. Er wird aber auf ungewöhnliche Weise überführt.

Um zu einem höher gelegenen Regal zu gelangen, kletterte er auf einen Ledersessel, dessen neue Sitzfläche den Abdruck seiner Schuhsohle treu bewahrt. Namentlich die neuen Gummisohle hatten ein deutliches Abbild hinterlassen, und so konnte der erste Beweis für die Täterschaft geliefert werden. Dann hatte der Einbrecher Luft bekommen, auf der Stelle frische Socken anzuziehen und hat die Leinwand an Ort und Stelle vergessen. Sie wurden als die des Angeklagten erkannt. Die Schreibmaschine wollte er mit Hilfe eines Dienstmannes verkaufen, aber der Inhaber des Altmachengeschäftes schöpfe Verdacht, telephonierte der Polizei und ließ den im Kaffeehaus wartenden Burschen heimnehmen. Der Dienstmann erkennt mit Sicherheit den damaligen Auftragsgeber. Trotz allem leugnet er weiter — vielleicht nur, um sich einen Zug zu machen. Er behauptet, ein ehemaliger Buchhändler habe ihm die Maschine zum Verkauf anvertraut. Der Senat des OGH. Redved verurteilte Koval

zu einem Jahr schweren Kerlers, worauf er nach Strafverbüßung wieder der Zwangsarbeitsanstalt übergeben wird.

## Kunst und Wissen

Deutsche Akademie für Kunst und darstellende Kunst in Prag. Slavischer Abend am 22. d. M. (Montag), 10 Uhr, im Uraniasaal. Werke von Sul, Zmetana, Kinski-Korjakov, Kriabine, Prokofjevo, Jiral und Slavenski.

Heute, Premiere: „Madame L'Archiduc“. Die Erstaufführung der Operette „Madame L'Archiduc“ von Jacques Offenbach in der neuen Fassung von Karl Kraus findet heute um 7.30 Uhr statt (107—III). Erste Wiederholung morgen, Samstag (108—IV).

Morgen, Samstag, Repertoire-Veränderung: „Madame L'Archiduc“. Wegen plötzlicher Erkrankung von Frau Keller muß die erste Aufführung von „Der Raquis von Reitz“ verschoben werden. Statt dessen wird morgen, Samstag, die Offenbach-Operette: „Madame L'Archiduc“ zum ersten Male wiederholt. Anfang 7.30 Uhr (108—IV).

Sonntag: „Im weißen Rössl“. Zugunsten des Pensionsfonds des Chors und Orchesters. Anfang 7.30 Uhr (Abonnement aufgehoben).

Dienstag, den 22. d. M., Ensemble-Gastspiel Hennv Porten: „Madame Sans Gene“. Für das einmalige Gastspiel Hennv Portens mit eigenem Ensemble, das Dienstag, den 22. d. M. bei aufgehobenem Abonnement stattfindet, bleibt der Kartenverkauf heute und morgen den Abonnenten gewährt. Von Sonntag ab allgemeiner Vorverkauf.

## Goethefeier

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Freitag, 7.30 Uhr, Premiere: „Madame L'Archiduc“ (107—III). — Samstag, 7.30 Uhr: „Madame L'Archiduc“ (108—IV). — Sonntag, 10.30 Uhr: Goethe-Feier des Staatsrealgymnasiums, 2.30 Uhr: Arbeitermüchervorstellung: Diktatur der Frauen, 7.30 Uhr: „Im weißen Rössl“. — Montag, 7.30 Uhr: „Madame L'Archiduc“ (109—I).

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute, Freitag, halb 8 Uhr, Kulturverbandsvorstellung: „Kabale und Liebe“ (Kulturverbandsfreunde). — Samstag, 8 Uhr: „Kopff in der Schlinge“ (Abonnement). — Sonntag, 2.30 Uhr: „Tartuffe“ (Abonnement); 8 Uhr: „Juwelenraub in der Kärntnerstraße“ (Abonnement). — Montag, 7 Uhr: „Die Mitschuldigen“ — „Die Laune des Verliebten“ (Bankbeamten I).

## Sport • Spiel • Körperpflege

### Internationale Höchstleistungen im Gewichtheben.

Der Hochschuß für Schwereathletik der Sozialistischen Arbeiterportinternationale (SAP) gibt nachstehend die Höchstleistungen in der SAP bekannt, anschließend folgen die der bürgerlichen Internationale. (O): bedeutet Oesterreich, (D): Deutschland, (B): bürgerliche Internationale.

Reihen:		Brgl.
	Rg.	Rg.
<b>Fliegengewicht:</b>		
rechts: Burger (O)	61	
links: Burger (O)	55	
<b>Bantamgewicht:</b>		
rechts: L. Stöckl (O)	70	
links: R. Fichtl (O)	68.30	
<b>Federgewicht:</b>		
rechts: Riß (D)	75	75
links: R. Fichtl (O)	73.50	70.50
<b>Leichtgewicht:</b>		
rechts: H. Gangel (O)	80	85
links: Wustinger (O)	80	77.50
<b>Mittelgewicht:</b>		
rechts: F. Hala (O)	88	88
links: F. Hujar (O)	81	85
<b>Halbschwergewicht:</b>		
rechts: R. Schuster (O)	90	92.50
links: F. Hujar (O)	82.50	87.50
<b>Schwergewicht:</b>		
rechts: J. Seppelt (O)	97.70	101
links: L. Fellenberg (O)	82.50	95
<b>Stoßen:</b>		
<b>Fliegengewicht:</b>		
rechts: A. Brunner (O)	73	
links: Wilhelm (O)	62.50	
<b>Bantamgewicht:</b>		
rechts: B. Rodisch (O)	87	
links: Wieha (D)	75	
<b>Federgewicht:</b>		
rechts: R. Kienastberger (O)	87.50	92.50
links: Riß (D)	70	84
<b>Leichtgewicht:</b>		
rechts: H. Gangel (O)	100.50	107.50
links: W. Wustinger (O)	92.50	92.50
<b>Mittelgewicht:</b>		
rechts: F. Hala (O)	107.50	112.50
links: R. Hujar (D)	95	100

## Der Film

Ortsgruppe Prag, Sonntag, den 21. Feber, um 9 Uhr, Endstation der Fünfer-Elektrischen, Plouskotin, in die Firnaer Wälder. Führt Kapuchinsky. — Sonntag, 28. Feber, Endstation der Siebzehner-Elektrischen, Branik, um 9 Uhr. Führt Plog. — Dienstag, den 22. Feber, um 8 Uhr abends Kartenlesung im Ledorothum.

**der tschechischen und deutschen Arbeiter**

**Der Film**

**Dolly Haas,**  
die unstreitig begabteste Doubrette des deutschen Tonfilms (Ufa).

**Aus der Filmwoche.**  
„Dracula.“  
Eine amerikanische Gruselcl.

Sollten Sie es noch nicht wissen, so erfahren Sie's jetzt: es gibt Vampire. Zur Belehrung vertritt der neue „Monumentalfilm“ des Rheinländers Laemmle die wichtigsten Eigenschaften dieser gottlosen Geschöpfe: sie ruhen also tagsüber in Höhlen, im Falle weiteften Entgegenkommens in Kisten, die mit Heilmaterie gefüllt sind und die's Heilmat ist Transylvanien, vulgo Siebenbürger genannt. Dort spricht man ungarisch, so daß die Filmhelden Hollywoods auch Heilmattlinge produzierter Bannen und dort liegt auch die Burg der Ratten und Spinweben, durch die der Herr Vampier gesteuert. Sie leben nur in der Nacht; da entstehen sie dem Targ am liebsten in Frau und weicher Binde — Damen in Schleiervorhängen —, für sex appeal wollen sie sich trotz erfrichteter Bemühungen des Regisseurs nicht erwärmen, dafür nähren sie sich ausschließlich von Blut, das sie den Opfern einmündig entziehen. Das Kraxifix und Lavendel sind die besten Mittel gegen sie, die in bedauerliche Schleichausführung auftraten; sie bevorzugen zum vampen blondes Haar, wie eben echte Gentleman, sind äußerlich elegant und normal, mit kleiner Vorliebe für Augenrollen, womit sie ihre suggestive Kraft und die kommende Blutmaßigkeit andeuten. Menschliche Gestalt kann sie nicht befriedigen, darum verwandeln sie sich in Hirschenber-

mause, die zu Fensterkanten in Damschenben vorzuzug werden, bei Mondschein werden sie heulende Hunde, wenns gang toll hergeht und die Stimmung da ist, gibts gar Ratten mit roten Augen oder blutrote Nebel auf weiter Ebene; mit Rauhgefängnis-Nebel ist ihr Element und wer ihr Blut trinkt, wird auch zum Vamp, den man nur des Tags durch einen Stuch ins Herz mit einem Holz Sten kann. Ob sie auch ohne Heilmaterie wirken können, läßt der Film unbeantwortet, als besonderes Kennzeichen für Ahnungslose sei noch verraten, daß der Vamp sich nicht als Spiegelbild zeigt; darum niemals Spiegel vergessen! Alte Professoren, die Bücher lesen — junge Amerikaner haben dazu keine Zeit! — wissen Vieles und kämpfen erfolgreich gegen dieses Grauen, das Regisseur Brown mit entprechenden Dargkulisen und Dampfnebeln veranfaßt hat; im Jahre 1931 und ganz ernst gemeint! Das Prager Publikum quiekt im Bio Point vor Laubergnügen!

„Der Finke.“  
L. a. a. d. und F. r. i. s. haben den Wallace-Plan vertanfilmt und noch verständlicher gemacht, weil doch bekanntlich der deutsche Kriminalfilm auf das Verstandenwerden gern verzichtet. Finke ist der, der andre Verbrecher der Polizei anzeigt; warum nun dieser Kriminalwohlthäter von der Sicherheitsbehörde mit allen Mitteln verfolgt wird, ist unersichtlich, da er erst im letzten Drittel des Films den lang fälligen Mord begeht. Er entpuppt sich dann aber doch, also war die künstliche Spannung nicht vergeblich. Samstag hat noch nicht das richtige Verständnis für Bild- und Tonwirkung, sein Szenarium ist zu einfach, ans Buch gefesselt und darum wenig wirksam. Diese Filme werden nicht ge'p'elt, sondern gestift, die Dandlung wird verflücht, in Mißtrauf aufgeteilt und auf Schandpielerleistungen eingestellt; darum geht auch so viel Tempo verloren. Trefflich spielen Thörten, ein Brunner, Dörbiger und Diehl sowie Bissy Arna, auch Bette Sjakall geht an. Manche Tonübergänge sind originell.

„Die Nacht ohne Laust.“  
Regie Wenzler; Film wenig interessant und nur im Titel vielversprechend. Zigi Kraus möchte so gerne die nette Korjed heiraten, aber sie will einen Mann mit Abenteuern. Also erfindet man für ihn ein Verhältnis mit Leta Parbo, womit die Originalität wieder einmal Gipfelpunkte erreicht, zumal Camilla Horn — einst Gretchen im Faust — die Garbo in Markene-Friedrich-Kri kopiert. Das ganze spielt in einer Kleinstadt, wo es ein Riesentier gibt und ein neues Hotel. Alles geht gut aus und Albert als Schwiegervater wird eben's glücklich wie Joo Würt als Mama, die beiden Kinder und die Diva samt Liebhaber-Regisseur. Ge'p'elt wird recht zeit, gelassen nicht übermäßig, so daß die Ge'sichter erträglich ist.

Die internationale Filmanstellung, welche einschließlich der Prager Frühjahrswoche (13. bis 29. März 1932) organisiert wird, dürfte wirklich lebenswert sein. Ein Filmatellier, welches über 150 Quadratmeter einnehmen soll, wird nicht übertragbarer Empfangsapparat in moderner Ausstattung vorgeführt. Auch das Leben hinter den Kulissen sowie die Bearbeitung der Schauspielfilme u. v. a. wird zu sehen sein. Auch wird sich eine große Reihe von französischen Firmen, wie Cialfilm, Eclair, Gaumont, Franco Film, Gaiety Film, J. Benoit, Lody, Pierre Braunberger, die Universale, Cinémanographe, Sio des Appareils Rodat Paré, Sio Ame Fe des Films Paramount u. a. m., an dieser Filmanstellung beteiligen. Diese Firmen haben bereits ganz hervorragendes Material über die zeitgenössische französische Filmproduktion zur Verfügung gestellt. Auch die größten reichsdeutschen Filmgesellschaften werden zu sehen sein.

Wran-Urania-Kino  
„Mein Leopold“  
das herkömmliche Volkstück von L'Arroque, Max Adalberts meisterhafte Leistung in der rührenden Gestalt des alten Weigels. Weiterem: Sirensenbild; Gastav Fröhlich, Harald Paulson, Hermann Thinsig, Lucio Englisch.

Wo verkehren wir?  
Café „Continental“, Prag, Graben  
Gastwirtschaff  
**LIDOVÝ DŮM**  
(Gen. Wilhelm Spatný)  
Tägliche Konzerte. PRAG II., Klyborská Nr. 7.

zu einem Jahr schweren Kerlers, worauf er nach Strafverbüßung wieder der Zwangsarbeitsanstalt übergeben wird.

Prag, 18. Feber. Daß der Riegerpart (Julius „Riegar“) und seine nächste Umgebung, namentlich die Straße „Ka Zmetanova“, trotz verschiedener Vorkehrungen auch heute noch ein Tummelplatz der allerlehten Prostitution mit all ihren gefährlichen Begleiterscheinungen ist, dürfte jedem Prager bekannt sein. Die dort ihr Geschäft betreiben, sind der Abkömmling der Prostituiertenwelt, anstrangierte Ware, die am Abnehmer zu finden, die härtesten Mittel wählen und sich mit einem „Liedelohn“ von 5 Kronen begnügen muß. Die Parasiten, die von diesem bedauernswerten Menschenabfall schmarnen, die Zuhälter hier, für die die Dürnen ja in erster Linie arbeiten müssen, zählen zu den allergefährlichsten Typen der sozialen Außenwelt.

Prag, 18. Feber. Daß der Riegerpart (Julius „Riegar“) und seine nächste Umgebung, namentlich die Straße „Ka Zmetanova“, trotz verschiedener Vorkehrungen auch heute noch ein Tummelplatz der allerlehten Prostitution mit all ihren gefährlichen Begleiterscheinungen ist, dürfte jedem Prager bekannt sein. Die dort ihr Geschäft betreiben, sind der Abkömmling der Prostituiertenwelt, anstrangierte Ware, die am Abnehmer zu finden, die härtesten Mittel wählen und sich mit einem „Liedelohn“ von 5 Kronen begnügen muß. Die Parasiten, die von diesem bedauernswerten Menschenabfall schmarnen, die Zuhälter hier, für die die Dürnen ja in erster Linie arbeiten müssen, zählen zu den allergefährlichsten Typen der sozialen Außenwelt.